„ALS DIE FÜSSE NASS UND KALT WAREN, ERKANNTE ICH DEN ERNST DER LAGE“

Flucht und Vertreibung 1944/45
und die schwierige Nachkriegszeit

Schülerarbeiten zur Regionalgeschichte

Heft 4

ermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lese

ckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lese

Autorin:
Sarah Grandke

Projektbetreuer:
Ursula Werner und Jürgen Theil

Herausgeber:
Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V.,
Friedenskamp 6, 17291 Prenzlau

Titelbild:
Die beiden Brüder Erwin und Kurt Grandke in Raudten (Schlesien) 1943

Diese Broschüre wurde gefördert durch die Stadt Prenzlau

ISBN 978-3-934677-22-7

1. Auflage 2008

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.
Copyright © by Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V.
All rights reserved / Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung:
Konzepta Agentur und Werbemittel GmbH, Prenzlau

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5
Einleitung 7
1. Die Situation in Schlesien 1944/45 9
1.1 Die Vertreibung der Polen 10
1.2 Das letzte Kriegsjahr 1945 10
2. „Für mich und meinen Bruder waren die ersten Tage ein pures Abenteuer“ - *Erwin Grandke berichtet* - 12
2.1 Lebensverhältnisse in Schlesien 12
2.2 Die letzten Kriegsjahre 13
2.3 Fluchtvorbereitungen 16
2.4 Auf der Flucht 17
2.4.1 „Und plötzlich mussten wir los!“ – der Aufbruch in den (sicheren) Westen 18
2.4.2 „Als die Füße nass und kalt waren, erkannte ich den Ernst der Lage!“ . 21
2.4.3 Schwierigkeiten und Probleme 24
2.4.4 Die Begegnung mit KZ-Häftlingen 26
2.4.5 Der Luftangriff auf Dresden 27
2.4.6 Ankunft und Unterbringung in Neumark 28
2.4.7 Die letzten Kriegswochen in Sachsen 31
2.5. Das Potsdamer Abkommen und die Folgen für die Vertriebenen 32
2.5.1 „Der spezielle Kuhhandel der Siegermächte“ 33
2.5.2 Auswirkungen auf Flüchtlinge und Einheimische 35
2.5.3 Umsiedlung nach Thüringen 36
2.6 Aufbau einer neuen Existenz und die Nachkriegszeit 39
2.6.1 Der Aufbau einer neuen Ordnung in Ostdeutschland von 1945 - 1952 39
2.6.2 Auswirkungen auf die (Raudtener) Flüchtlinge 40
2.7. Zu Hause in der Uckermark 44
3. Behandlung der Heimatvertriebenen in der SBZ beziehungsweise in der späteren DDR 45

ermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lese

4. Die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze 51
5. Die Kontroverse um das „Zentrum gegen Vertreibung“ 53
6. Arbeitsbericht 55
Nachwort 60
Literaturverzeichnis 64

ermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

Vorwort

Die Schülerin Sarah Grandke nahm 2006/07 sehr erfolgreich am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten „Jugendliche forschen vor Ort“ teil, bei dem sie Landessiegerin wurde. Das zentrale Thema lautete: „Miteinander – Gegeneinander? – Jung und Alt in der Geschichte“. Sarah entschied sich für ein familiengeschichtliches Thema und beschäftigte sich mit der Fluchtgeschichte ihrer eignen Großeltern.

Auf der Grundlage verschiedener Interviews und Zeitzeugenbefragungen schildert sie anschaulich das tägliche Leid, die Entbehrungen, Nöte und Ängste, die die um ihr Leben bangenden Flüchtlinge und Vertriebenen begleiteten.

Zunächst geht die Autorin auf die Situation in Schlesien im Kriegsjahr 1944 ein, bevor sie ausführlich die einzelnen Fluchtvorbereitungen und die Flucht selbst beschreibt. In interessanter Erzählform und auf einem sprachlich hohen Niveau werden verschiedene Episoden, der einer Odyssee gleichenden Treckfahrt in eine ungewisse Zukunft geschildert. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das Verhältnis der Generationen zueinander. An verschiedenen Beispielen wird verdeutlicht, wie wichtig der Zusammenhalt und die Solidarität in der Gruppe waren. Wie die Autorin gut herausgearbeitet hat, ergänzten sich die Erfahrungen der älteren Treckteilnehmer oft mit der Stärke und Ausdauer der Jüngeren. Interessant sind auch die verschiedenen Einsichten und Bewertungen, die z.T. ein unterschiedliches Bild von den Ereignissen zeichnen. So hätten z.B. die Kinder die Situation retrospektiv ganz anders eingeschätzt als ihre Eltern- und Großelterngeneration. Dadurch würden sich die damals erlebten Gefahren- und Notsituationen sowie der Kampf um das tägliche Überleben aus heutiger Distanz oft relativieren. Die junge Autorin gibt auch für dieses Phänomen Antworten. So seien vermutlich die wenigen Proviantreserven vorrangig den Kindern zugeteilt worden. Die Erwachsenen hätten sich bemüht, die Strapazen für die Kinder möglichst gering zu halten. Weiterhin macht die Autorin deutlich, dass es mit

ormärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lese

Sicherheit große Unterschiede zwischen einzelnen Trecks gegeben hat. Eine überaus große Verantwortung sei in diesem Zusammenhang dem jeweiligen Treckführer zugekommen.

Historisch fundiert wird die eigene Familiengeschichte in die deutsche und europäische Geschichte eingebettet. Das Ausmaß der Vertreibung, die europaweit mehrere Millionen Opfer forderte, wird eindrucksvoll geschildert. Multiperspektivisch werden die Hintergründe und Folgen der Vertriebenenproblematik diskutiert. In diesem Zusammenhang setzt sich die Autorin auch intensiv mit dem Vertriebenenbegriff auseinander und beschäftigt sich in einem abschließenden Kapitel mit der Kontroverse um das „Zentrum gegen Vertreibung".

Der Vorstand des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e.V. hat sich entschlossen, diesen gelungenen Wettbewerbsbeitrag durch die hier in einer leicht gekürzten Form vorgenommenen Drucklegung einer größeren Öffentlichkeit zu erschließen.

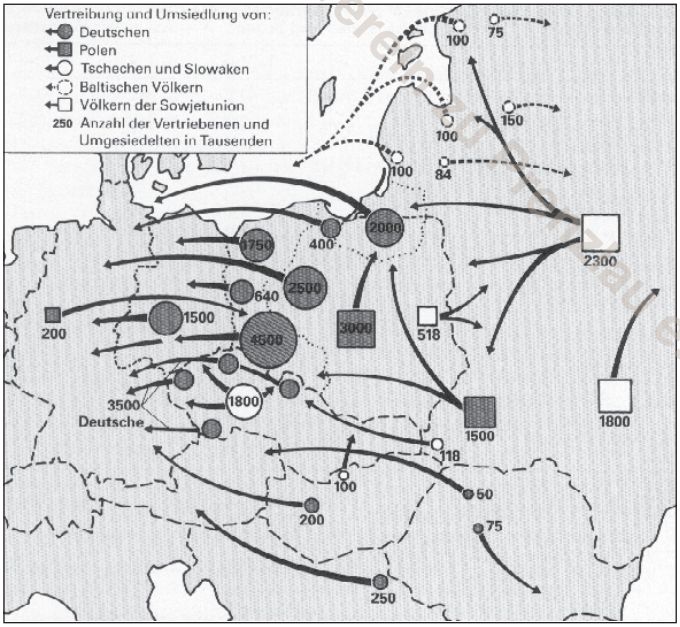
Ursula Werner und Jürgen Theil
Projektbetreuer

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lese

Einleitung

Der Zweite Weltkrieg. Ein Thema, mit dem wohl jeder (Deutsche) einmal in Berührung kommt. Dass nach 1945 das unglaubliche Leid in Europa noch lange nicht beendet war, ist wohl jedem bekannt. Doch kaum jemandem, vor allem von uns Jugendlichen, ist bewusst, dass insgesamt 50 bis 60 Millionen Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken, Russen, Ukrainer und Deutsche unfreiwillig und unter den unmenschlichsten Bedingungen im und/oder nach dem Krieg ihre Heimat verlassen mussten.[1] Dies ist eine Thematik, die zwar schon häufig bearbeitet wurde, dennoch ihrer Meinung nach nur einen geringen Teil der heutigen Generation betrifft.

Über 25 Prozent der 50 bis 60 Millionen Heimatvertriebenen stammten sowohl aus den ehemaligen deutschen Ostprovinzen Schlesien, Pommern, West- und Ostpreußen als auch aus dem tschechischen Sudetenland. Flucht und Ver-



(Quelle: http://www.lsg.musin.de/Geschichte/Geschichte/Material/1945Lk/flucht45.gif)

[1] Alle verwendeten (Einwohner-) Zahlen aus dem Stadtarchiv Prenzlau (Aktennummer 228).

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e. V. – Online-Lese

treibung hat damit bei wohl jeder deutschen Familie Spuren hinterlassen. Im Jahre 1947 waren 33,8 Prozent der Einwohner des Kreises Prenzlau „Umsiedler“[2]. In der Uckermark findet man sogar Dörfer, die fast ausschließlich aus ehemaligen Flüchtlingsfamilien bestehen.

Auch drei meiner Großeltern stammen aus Niederschlesien. Einige meiner Nachbarn lebten ebenfalls während ihrer Kindheit in den Regionen östlich von Oder und Neiße.

Schon als Kind wurde ich dadurch mit dem Thema Flucht und Vertreibung direkt konfrontiert. Doch erst nach der intensiven Auseinandersetzung mit dieser Problematik sind die „Gute-Nacht-Geschichten“ meiner Großeltern für mich fassbar geworden. Erst jetzt kann ich begreifen, welches Ausmaß diese Ereignisse hatten. Es ist erschreckend und für mich unvorstellbar, welches Leid die Vertriebenen erleben mussten.

In einigen Jahren werden die Stimmen, die uns an die Heimatvertriebenen erinnern, verstummt sein. Deshalb ist es höchste Zeit, dass vor allem wir Jugendliche uns aktiv damit auseinandersetzen. Nur wenige wissen, dass ihre Verwandten aus den ehemaligen deutschen Provinzen Pommern, Schlesien, dem Sudetenland, West- oder Ostpreußen stammen.

Ich wollte hauptsächlich untersuchen, was die Menschen auf der Flucht bewegte und wie sie mit Problemen umgingen. Wie kann man solche Erlebnisse verarbeiten und in einer neuen Umgebung heimisch werden? Vor allem möchte ich dabei auf die Beziehungen von Jung und Alt eingehen. Meist mussten junge Menschen in kürzester Zeit erwachsen und reifer werden. Die Älteren hingegen konnten durch ihre Lebenserfahrungen erfolgreich zur Bewältigung von Schwierigkeiten beitragen. Ein Jugendlicher ist (sicherlich) optimistischer und abenteuerlustiger an diese komplizierte Situation herangegangen. Im Gegensatz dazu waren viele Ältere noch Jahre nach Flucht und Vertreibung zutiefst niedergeschlagen und hofften auf eine baldige Rückkehr in ihre (alte) Heimat. Vielleicht konnten sie sich nie wirklich einleben und zur Ruhe kommen. Natürlich fühlten sich die Jüngeren auch ihrer Heimat beraubt, doch ich denke, dass sie meist zuversichtlicher mit Problemen umgingen.

Ich beschäftigte mich intensiv mit dem Schicksal meines Großvaters Erwin

[2] a.a.O.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesefassung

Grandke. Seine Erzählungen und Berichte anderer Zeitzeugen aus Schlesien, aber auch der Uckermark, sind Grundlage der vorliegenden Arbeit.

Mein Ziel war es, die Erlebnisse der Menschen darzustellen, die unter den schwierigen Bedingungen der Nachkriegszeit zu Uckermärkern wurden und hier eine neue Heimat fanden und finden mussten.

1. Die Situation in Schlesien 1944/45

Schlesien war in die Provinzen Nieder- und Oberschlesien geteilt und umfasste eine Fläche von circa 33 000 Quadratkilometern, was in etwa dem Bundesland Nordrhein-Westfalen entspricht. Das Gebiet erstreckt sich rechts und links der Oder, im Süden grenzt es ans Riesengebirge. 1939 lebten hier 4,6 Millionen deutsche Staatsbürger und Volkszugehörige. Damit war es die bevölkerungsreichste und größte Provinz im Osten des Dritten Reiches. Breslau war mit 630 000 Einwohnern nach Berlin die zweitgrößte Stadt östlich der Elbe.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lese

1.1 Die Vertreibung der Polen

Um die Vertreibung der Deutschen zu verstehen, muss man auch über die nationalsozialistische Polenpolitik und die Entwicklung der polnischen Aussiedlerpläne während des Krieges Bescheid wissen. Ziel der NS-Regierung war es, „Lebensraum im Osten“ zu schaffen. Das deutsche Volk besitze nicht genügend Gebiete, um sich frei entfalten zu können. Schon vor Beginn des Krieges gab es konkrete Pläne führender Nationalsozialisten circa eine Million Polen aus den neu gewonnenen Gebieten auszusiedeln. Es waren damit aber nicht nur Juden gemeint, sondern auch die „besonders feindliche polnische Bevölkerung“ und vor allem Mitglieder politischer Verbände.[3]

Schnell stellte sich jedoch heraus, dass auf diesem Weg die eingegliederten Gebiete nicht „einzudeutschen“ waren. Man entschloss sich, die verbliebenen Polen zu „Arbeitszwecken“ zu nutzen oder in Konzentrationslager zu deportieren. Im Jahre 1939 lebten im deutschen Oberschlesien 800 000 Polen und nur 170 000 Deutsche[4].

1.2 Das letzte Kriegsjahr 1945

Im Zweiten Weltkrieg waren Schlesien und vor allem Breslau zu einem sicheren Ort vor Luftangriffen geworden. Die schlesische Hauptstadt war durch die vielen Evakuierten und Flüchtlinge zur Millionenstadt angeschwollen. Breslau hatte bis September 1944 überhaupt keine militärischen Maßnahmen für den Verteidigungsfall getroffen. Das Telefonnetz, die Wasserversorgung, Strom und Gas funktionierten wie in Friedenszeiten. Die Schlesier selbst erlebten nur relativ wenig vom Krieg.

„Kein Sowjetsoldat wird je Schlesiens Grenze passieren“, ließ der niederschlesische Gauleiter Hanke noch Anfang Januar 1945 verkünden.[5] Auch Hitler, der sich in seiner Neujahrsansprache zum ersten Mal nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wieder zu

[3] Bzdziach, K. u.a.: Wach auf, mein Herz, und denke. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg von 1740 bis heute. Berlin/Oppeln: Gesellschaft für Kulturaustausch, 1995, S. 383.

[4] a.a.O.

[5] Ahlfen, H. von: Der Kampf um Schlesien 1944/1945. Stuttgart: Motorbuch Verlag, 1993, S. 75.

ormärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

Wort meldete, sprach vom „baldigen Endsieg". Sein Glaube an die Zukunft seines Volkes sei unerschütterlich, so der Diktator am 1. Januar 1945.

Die Lage verschärfte sich dennoch täglich. Ab Dezember mussten die Schlesier fast Nacht für Nacht neue Flüchtlinge aus den östlicheren Gebieten aufnehmen; Breslau wurde zur Festung ausgebaut.

Die Front kam unaufhaltsam näher. Trotz alledem ließ man die Bevölkerung in Unwissenheit. Obwohl ein Teil der Schlesier Fluchtvorbereitungen traf, war dies ein Schwerverbrechen, das mit der Todesstrafe hätte enden können. Der niederschlesische Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Hanke hielt jedoch Flucht für eine „defätistische[6] Maßnahme"[7].

Viel zu spät, erst Mitte Januar, wurde der niederschlesischen Bevölkerung die bevorstehende Evakuierung, wie sie Hanke widerwillig nannte, mitgeteilt.

Manche Dörfer wurden sogar von der Front „überrannt". Die Mehrheit der dort ansässigen Zivilisten wurde von den sowjetischen Truppen sofort nach Sibirien zur Zwangsarbeit deportiert.

Für die sofortige „Zwangsevakuierung von höchstens drei Tagen"[8] waren SS-Soldaten und die Wehrmacht verantwortlich. Zur schnellen Durchführung solle es bei Weigerung Deutscher notfalls auch zu Erschießungen kommen.

Der größte Teil der Bevölkerung wurde vollkommen überrascht. Innerhalb weniger Stunden mussten die Gehöfte verlassen werden und die Reise ins Ungewisse begann.

In Breslau wurde die Lage immer kritischer. Die Front rückte näher und damit füllte sich auch die Stadt mit weiteren tausenden Flüchtlingen.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lese

6 Defätismus: Neigung zur Aufgabe, Hoffnungslosigkeit, Mutlosigkeit, Schwarzseherei.
7 Ahlfen, H. von: Der Kampf um Schlesien 1944/1945. Stuttgart: Motorbuch Verlag, 1993, S. 75.
8 a.a.O., S. 382.

2. „Für mich und meinen Bruder waren die ersten Tage ein pures Abenteuer!“[9]
– Erwin Grandke berichtet –

Erwin Grandke ist ein (ehemaliger) schlesischer Flüchtling. Die vorliegende Arbeit soll an seinem Beispiel das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen von 1944/45 und die darauf folgende Nachkriegszeit darstellen.

2.1 Lebensverhältnisse in Schlesien

Erwin Grandke wurde am 28. Januar 1935 im niederschlesischen Raudten (Kreis Lüben) geboren, einer Kleinstadt zwischen Liegnitz und Glogau mit circa 2 000 Einwohnern.

Arbeiten auf dem Feld in Raudten

„Ich habe viele schöne Erlebnisse in meiner Erinnerung. Umso mehr tut es weh, dass diese Gebiete nicht mehr zu Deutschland gehören und ich nicht mehr dort lebe“, resümiert E. Grandke

Die Hochzeit von Martha und Arthur 1914

[9] Zitat von Erwin Grandke am 06. September 2006.

ermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lese

Mutter Martha mit ihren Kindern Erwin und Kurt

heute. Er wuchs mit seinem fünf Jahre älteren Bruder Kurt auf einem Bauerngut am Rande der Stadt auf. Seine Mutter Martha war 1893 und sein Vater Arthur 1883 geboren worden.

2.2 Die letzten Kriegsjahre

Erwin betont heute, seine Familie habe bis Mitte 1944 nur wenig vom Krieg gespürt. Da sie eine gutgehende Landwirtschaft besaßen und damit Selbstversorger waren, „musste jeder mit anfassen". Aus diesem Grund kam es auch nie zu Nahrungsmangel. Trotz des eingeführten „Eintopfsonntags" gab es deftiges Essen. Nicht selten habe es Klöße, Braten, Sauerkraut und viel Gemüse gegeben.

Nur wenn Erwin mit seinem Bruder Kurt und seinen Eltern mit dem Zug fuhr, lasen und hörten sie vom Krieg. An den Zügen stand „Räder rollen für den Sieg" und über Lautsprecher ertönten Kampflieder wie „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt".

Im Juni beziehungsweise Juli 1944 sei es kritisch geworden. Man hörte immer öfter von Vermissten oder Verwundeten, ja sogar toten Verwandten und Bekannten. Selbst von fahnenflüchtigen Soldaten wurde verstärkt berichtet.

ermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesefassung

Ende September, Anfang Oktober zogen die ersten Trecks aus Siebenbürgen und dem ehemaligen Jugoslawien in die kleine Stadt Raudten.

Der Schulunterricht wurde schlagartig weniger. Im November konnten Erwin und sein Bruder Kurt nur noch selten in die Schule gehen. Im Dezember kam der Unterricht schließlich ganz zum Erliegen wie in vielen deutschen Städten zu jener Zeit. Die Räume wurden zu Flüchtlingslagern umfunktioniert. Die Vertriebenen seien häufig nur für eine Nacht geblieben. Am Abend kamen sie spät und am nächsten Morgen seien sie wieder weitergezogen. Es gab Mehlsuppen und heißen Tee für die völlig entkräfteten Menschen.

„Natürlich, uns freute es. Welches Kind geht schon mit 10 oder 11 gern zur Schule?“, so Erwin. Seine Eltern hätten dies mit gemischten Gefühlen gesehen, denn die Kinder sollten schließlich lernen. Doch andererseits hatten sie Mitleid mit den meist jungen Frauen und Greisen, die auf eine Unterkunft angewiesen waren. Ende Dezember riss der Flüchtlingsstrom nicht mehr ab. Täglich kamen neue Leute aus Richtung Osten, die nun auch auf der Wirtschaft der Grandke-Familie untergebracht werden mussten.

Erwin vor dem Haus in Raudten

„Ich seh’ heut noch vor mir, wie die Alten von den Wagen geholt und in unser Haus getragen wurden“, sagt der damals 9-Jährige. Jeden Abend war Erwin geschockt darüber, wie die Flüchtlinge aussahen - vollkommen durchnässt und durchfroren. Obwohl er noch sehr jung war, sei ihm bewusst gewesen, was geschehen war und wovor die Menschen flüchteten. „Ach Gott, die Russenfront!“, war jedes Mal sein erster Gedanke. Je mehr Flüchtlinge aufgenommen wurden, desto häufiger dachte der 9-Jährige an den Krieg.

Schon im frühen Kindesalter war Erwin ein Pferdenarr, deshalb gehörte sein Interesse den fremden Pferden. Sobald das erste Gespann auf dem Hof

rmärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

war, eilte er nach draußen und beobachtete das Geschehen. „Ich war noch nicht alt genug für irgendwelche Aufgaben.“ Es kostete viel Zeit die Wagen und Pferde in den Scheunen unterzubringen, denn es stand nur wenig Platz zur Verfügung.

Die Vertriebenen schliefen im Haus der Raudtener Familie. In manchen Nächten mussten nur vier oder fünf Personen versorgt und untergebracht werden. An anderen Tagen waren es dafür bis zu acht. Die familiäre Atmosphäre ging verloren.

Kontakt zu den Flüchtlingen hatte man wenig, denn schon früh am Morgen brachen sie wieder auf. „Abends waren die Menschen so kaputt, dass sie sich gleich nach der Ankunft schlafen legten“, berichtet Erwin. Es blieb überhaupt keine Zeit sich zu unterhalten. Oft gaben Martha und Arthur Grandke den Vertriebenen für den nächsten Tag Proviant und Futter für die Tiere mit.

„Meine Eltern sagten immer: ‚Wenn dieser Wahnsinn vorbei ist, haben wir für unser Vieh kein Heu und Hafer mehr!’“ Erwin konnte seine Eltern schon zur damaligen Zeit verstehen. Natürlich wollte die Familie helfen, doch zu jenem Zeitpunkt habe niemand gedacht, dass man einmal selbst fliehen müsse. „Nie wäre uns der Gedanke gekommen, dass auch wir eines Tages zu Vertriebenen gehören könnten und auf fremde Hilfe angewiesen sein sollten“, betont er ausdrücklich.

Erwin und Kurt in Raudten

Die deutsche Bevölkerung wurde über die Situation Deutschlands seitens der Regierung und des Militärs nicht informiert. Täglich hörte man vom baldigen Endsieg und den angeblichen großen Erfolgen der Wehrmacht. Zweifel und Widerstand wurden nicht geduldet und hart bestraft. Doch nun plötzlich gab es deutsche Flüchtlinge, die Schutz vor der Front und der sowjetischen Armee suchten. Man bemerkte, wie nah der Krieg war. Diejenigen, die Vertriebene aufnahmen, wurden direkt mit den Auswirkungen des Krieges konfrontiert.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

Die ständigen Durchhalteparolen der NSDAP konnten Ende 1944 die Zivilbevölkerung nur noch selten beruhigen. Obwohl viele nicht glaubten ihre Heimat verlassen zu müssen, wurden Fluchtvorbereitungen getroffen, bei denen selbst die jüngsten Familienmitglieder halfen. Die Kinder packten beispielsweise ihr Lieblingsspielzeug ein oder unterstützten die Eltern beim Beladen der Wagen.

2.3 Fluchtvorbereitungen

„Ihr müsst Vorbereitungen treffen! Auch ihr müsst fliehen; der Krieg ist so gut wie verloren“, warnte Onkel Hans aus Berlin und versuchte Erwins Eltern davon zu überzeugen, dass große Eile geboten sei. Hans Pfeiffer war ein wohlhabender Steuerberater, der oft zu Besuch nach Schlesien kam. Schon Ende 1944 war ihm klar, dass Schlesien nach dem Krieg nicht mehr zu Deutschland gehören würde. „Wenn ihr fliehen müsst, dann nehmt so viel mit, wie ihr nur transportieren könnt! Ihr kommt nach der Flucht nicht wieder nach Hause!“, - glauben konnten das die Raudtener jedoch nicht.

Als Erstes sollten sie die Pferde beschlagen und eine große Kiste mit Stollen und Griffen packen, „ansonsten hätten die Pferde keinen Halt auf dem eisigen und verschneiten Boden gehabt“, erklärt Erwin.

Es war ungefähr Ende Dezember als Familie Grandke mit den Vorbereitungen für die Flucht ernsthaft begann. Von den Flüchtlingen aus Siebenbürgen wurde abgeschaut, was unbedingt notwendig war. In einer Scheune wurden heimlich Hafer gesackt und Holzbretter für die Wagen zurechtgeschnitten und genagelt. Außerdem holte man große Bauerntruhen und Reisekörbe vom Dachboden, füllte sie mit Kleidung beziehungsweise Essen und verlud sie auf die Planwagen.

Bei den Vorbereitungen half hauptsächlich ein französischer Kriegsgefangener, der schon seit mehreren Jahren auf dem Bauerngut lebte und arbeitete. „Er hatte bei meinen Eltern wirklich einen Stein im Brett“, berichtet Erwin.

Doch die Vorbereitungen geschahen fast ausschließlich bei Nacht, denn wer an Flucht und nicht an den baldigen Endsieg dachte, konnte schwer bestraft werden. Gefängnis, standrechtliche Erschießung oder KZ-Inhaftierung. Flucht wurde ähnlich wie die Desertion eines Soldaten geahndet.

Brandenburgischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesefassung

2.4 Auf der Flucht

Erst im letzten Augenblick wurden die Räumungsbefehle durch den niederschlesischen Gauleiter Hanke erlassen. Schon Tage vorher war es mehr als offensichtlich, dass Schlesien nicht mehr gehalten werden konnte. Nur mit einem ausdrücklichen Befehl war es den deutschen Bürgermeistern möglich die Evakuierung für ihre Gemeinden anzuordnen.

Meine Lübener!

Wir haben bisher größte Ruhe und Ordnung bewahrt, wir tun dies auch in den nächsten Tagen. Dann werden wir gemeinsam die uns gestellten Aufgaben lösen.

Wir lockern nun in aller Ruhe unseren Kreis auf. Ziel und Marsch-Befehl sind den Führern der Trecks bekannt.

Alles Nähere erfahrt Ihr durch Eure Ortsguppenleiter.

Zuerst gehen die Frauen mit Säuglingen und Kleinkindern fort. Danach alle Frauen und Kinder.

Gesondert folgt das Gepäck. Mitgenommen wird das Allernotwendigste bis 70 Pfund.

Sorgt, daß Ihr für drei Tage Verpflegung bei Euch habt.

Schützt und fettet die Gesichter Eurer Kinder gegen Frost und Kälte.

Bleibt im Treck! Jedes wilde Fortfahren ist unberechtigt und gefährdet alle! Wahrt also Kameradschaft und Gemeinschaft.

Wir haben genügend Zeit.

Es wird alles getan werden, was irgend möglich ist, Euch diesen Weg nicht zu schwer zu machen.

Ihr selbst helft am besten mit Ruhe und Disziplin.

Die Männer des Kreises rufe ich hiermit zur Verteidigung unseres Kreises auf. Es meldet sich jeder sofort bei seinem Kompanieführer bezw Ortsgruppenleiter.

Die Volkssturmmänner 1. und 2. Aufgebot verbleiben in ihren Orten bis sie von mir weitere Marschbefehle erhalten.

Bis zuletzt bleiben meine Ortsgruppenleiter. Ich befehle diese Selbstverständlichkeit nochmals ausdrücklichst.

Unser Weg geschieht für unsere Kinder, unsere Heimat, unsere Zukunft!

Für Deutschland!

Heil Hitler!

Alfred Jonas, Kreisleiter

Lüben, den 26. Januar 1945

- Räumungsbefehl -
Quelle: Danne, J. Gast auf Erden, 1997, S. 258

Brandenburgischer Geschichtsverein zu Pranzlau e. V. – Online-Lesesaal

Da die Bauern am Rande Raudtens lebten, überbrachte ein Angestellter der Stadt am 26. Januar 1945 um 12:30 Uhr die Nachricht. Die Evakuierung sollte höchstens drei Tage dauern, deshalb seien Nahrungsmittel, Wasser und Futter für die Pferde nur in geringen Mengen mitzunehmen.

2.4.1 „Und plötzlich mussten wir los!“ – Der Aufbruch in den (sicheren) Westen

Noch bevor die Evakuierung bekannt gegeben wurde, hatten Erwins Eltern den Schlächter bestellt und ein Schwein geschlachtet. Als das Tier ausgenommen und abgebrüht war, wollte der Fleischer den Schlachtschein sehen. Jedoch hatte Erwins Mutter Martha vergessen im Voraus eine solche Genehmigung im Rathaus zu beantragen. Doch der Schlächter wollte ohne Erlaubnis das Schwein nicht verarbeiten. „Mutterl[10], also los zum Rathaus. Aus einem Büro hatte sie gehört, wie der Bürgermeister der Sekretärin gesagt habe: ‚Geben Sie ihr doch einen, zur Beruhigung. Ist doch eh alles zu spät!‘“, berichtet Erwin.

Als sie zurückkam, war der Schlächter längst wieder zu Hause, denn der Räumungsbefehl war erlassen worden und er wollte ebenfalls die letzten Vorbereitungen treffen.

Die wohl größte Sorge machten sich die Bauern um ihr Vieh. Deshalb sollten einige Männer der Stadt zurückbleiben und sich um die Tiere kümmern, wozu auch Arthurs Vetter gehörte. Dennoch konnte dies nur die wenigsten Bauern beruhigen, denn wie sollte eine Handvoll Männer mehrere hundert Tiere füttern?

Nur kurze Zeit nachdem die Evakuierung bekannt gegeben worden war, brachten die ersten Verwandten und Bekannten Körbe, Koffer und Kisten zu Familie Grandke. Schon einige Wochen zuvor hatte man sich überlegt, wer auf welchem Wagen mittrecken und sein Gepäck verstauen könnte.

Trotz der Vorbereitungen sei der Tag sehr chaotisch verlaufen. Jede Hilfe wurde benötigt, um die Gepäckstücke zu verladen und die Pferde anzuspannen.

„Unser Vaterl[11] war zu dieser Zeit nicht auf dem Hof, denn er musste mit

[10] Schlesisch umgangssprachlich für Mutter.
[11] Schlesisch umgangssprachlich für Vater.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesefassung

irgendeinem Offizier eine Fahne oder ein Dokument holen, das dem Feind nicht in die Hände fallen durfte.“

Wie es Onkel Hans aus Berlin geraten hatte, verlud Martha so viel Gepäck wie möglich. Keine Gardine oder andere Textilien seien, laut Erwin Grandke, zurückgeblieben. Im Maschinenstall wurde das teure Porzellan in einer Kiste in einem Erdloch versteckt.

Bis spätestens 19 Uhr sollten alle Bürger Raudten verlassen haben. Die Zeit drängte. Circa eine Stunde bevor es losgehen sollte, war Vater Arthur noch nicht wieder zu Hause eingetroffen. Je dunkler es wurde, desto mehr Angst bekamen Erwin, sein Bruder Kurt, seine Mutter und alle anderen Verwandten und Bekannten. „Von Glogau her, also nur knappe 30 Kilometer entfernt, hörten wir Kanonendonner und sahen helle Lichter“ – die Front. Die Angst wurde größer, denn „mit der Front kamen auch die Russen“. Schon seit Monaten gab es schreckliche Gerüchte über die Grausamkeiten der sowjetischen Soldaten. „In der Schule lernten wir, dass die Russen keine Menschen waren, sondern Bestien.“ Es wurde von Vergewaltigungen, Mord und Totschlag gesprochen.

Erwin Grandke berichtet, dass in der Nähe von Raudten ein Gefangenenlager mit sowjetischen Inhaftierten war. In der Nacht brannte dort immer eine Laterne. „Ich hatte jedes Mal eine Höllenangst, wenn ich dieses Licht sah. Wir Kinder stellten uns vor, dass dort einer ausgebrochen sei, der auf dem Weg zu uns ist und uns alle umbringt!“ Durch die Nazi-Propaganda hatte nahezu jeder Deutsche Angst vor der sowjetischen Armee. In der Schule, im Radio, im Kino und auf Plakaten wurde der „Unmensch Russe“ angeprangert. Gerüchte über die Schandtaten der „Russkis“ wurden verbreitet. Motja, eine ukrainische Fremdarbeiterin, die auf dem Grandke-Gut arbeitete, hätte wiederholt zur Mutter gesagt, sie wolle mit auf die Flucht. „Sie hatte eine panische Angst vor den Russen. Sie hatte uns einmal erzählt, dass ihr Vater in einem von Deutschen besetzten Gebiet irgendwo in der Ukraine Bürgermeister gewesen war und er bestialisch von Russen gefoltert und dann ermordet worden war. Als es dann aber soweit war, kam sie doch nicht mit“, berichtet er. Wahrscheinlich lag es daran, dass der überwiegende Teil der Zwangsarbeiter aus der Ukraine in Raudten blieb und sie vermutlich nicht noch die letzten ukrainischen Freunde verlieren wollte.

Nach langem Warten traf Vater Arthur endlich auf dem Gehöft ein. „Vaterl konnte überhaupt nicht verstehen, warum der ganze Hof auf den Beinen war“, so der damals

rmärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lese

9-Jährige. Die Offiziere hatten ihn nicht darauf hingewiesen, dass Raudten bis 19 Uhr geräumt werden musste.

Arthur Grandke bestand darauf, erst am nächsten Morgen loszuziehen. Schließlich sei es viel zu kalt und dunkel. Da er der Lebenserfahrenste war und ihm das Gehöft gehörte, wurden Arthurs Worte genau befolgt. Man begann mit dem Abspannen der Pferde. Es kamen Offiziere, die der Familie Grandke befahlen sofort den Hof zu verlassen. Sie drohten mit standrechtlicher Erschießung. Die Pferde wurden wieder angespannt.

Martha wollte noch ein letztes Mal ins eigene Schlafzimmer, um die guten Nachttischlampen zu holen, doch eine polnische Zwangsarbeiterin hinderte sie daran. „Du jetzt hier nicht mehr Chefin sein! Jetzt ich!“, seien ihre Worte gewesen.

Kurt und der Hund Greif auf dem Hof des Elternhauses

Erwins 15-jähriger Bruder Kurt wollte sein Lieblingspferd „Flamme“ nicht zurücklassen. Der Vater erkannte aber, dass es zum Reiten zu gefährlich war. Auf der Flucht war es wichtig, sich so viel wie möglich zu bewegen. Andernfalls hätte es zu starken Erfrierungen kommen können. Außerdem hätte die Familie das junge Pferd zusätzlich mitversorgen müssen. „Noch Tage danach war mein Bruder todtraurig, da er nicht wusste, was aus seinem Lieblingstier geworden war und ob es ihm gut ging“, berichtet Erwin.

„So ging es abends um sieben oder halb acht bei 21 Grad Kälte und bestimmt 35 Zentimeter Schneehöhe mit 14 Leuten, zwei Hunden und drei Planwagen los.“ Die Hunde Greif und Barrie dienten zusätzlich zum Schutz für die Nacht.

Im Treck zogen fast ausschließlich Bauern Raudtens. Grandke schätzt heute, dass es etwa 20 bis 25 Gespanne waren. Die Bevölkerung der Stadt, die keine

ermärkischen Geschichtsverein zu Treuenbrietzen e. V. – Online-Lese

Landwirtschaft und somit auch keine Gespanne besaß, musste entweder mit Verwandten oder Bekannten auf einem Wagen trecken oder sie fuhren mit der Bahn in Richtung Westen. Die sowieso viel zu überfüllten Züge waren jedoch meist für alleinstehende Frauen und Kinder vorgesehen. Diese „Evakuierten" durften, laut Erwin Grandke, nur circa 30 Kilogramm Gepäck mitnehmen. Den Bauern war es im Gegensatz dazu freigestellt, wie viel sie transportierten.

Oft sind auch Zwangsarbeiter mit den Bauern gezogen. Da viele Männer an der Front dienten, wurden zusätzliche Kräfte, die zum Beispiel die Wagen führten, dringend benötigt. Allein Familie Grandke war mit drei Planwagen auf der Flucht: Zwei Wagen waren mit Bekleidung, Nahrung und anderen Gegenständen beladen und ein dritter mit Hafer, Pferdegeschirr und Betten.

Die erste Nacht verbrachten die Raudtener Bauern unter Treckführer Füssel im circa 17 bis 20 Kilometer entfernten Polkwitz. Die Treckführer bestimmten die Route und Unterbringung der Trecks. Natürlich gab es gewisse grobe Vorgaben, in welche Richtungen man zu ziehen hatte, doch der Treckführer musste bestimmen, in welchen Dörfern beziehungsweise Städten die Flüchtlinge die Nacht verbrachten. Bei Beschwerden etc. sollte man sich zuerst an ihn halten. Herr Füssel, ein Milchfahrer aus Raudten, hatte diese Aufgaben für den Treck der Familie Grandke übernommen.

Für die beiden Kinder Erwin und Kurt waren die ersten Tage wie ein Abenteuer. Ständig übernachtete man bei fremden Leuten. Jeden Tag erlebten sie etwas Neues. Die Erwachsenen hingegen erkannten sofort den Ernst der Lage. Doch gegenüber den Jüngeren versuchten sie ihre Ängste zu verbergen. Schließlich sollten den Kindern diese schrecklichen Tage so leicht wie möglich gemacht werden.

2.4.2 „Als die Füße nass und kalt waren, erkannte ich den Ernst der Lage!"

Am 28. Januar, also zwei Tage nachdem Familie Grandke ihr Gut hatte verlassen müssen, war Erwins 10. Geburtstag. In Raudten hätte man mit allen Verwandten gefeiert, aber nun war es ein Fluchttag wie jeder andere. An diesem Tag habe niemand an seinen Geburtstag gedacht, so Erwin. Obendrein war er auch noch stark erkältet. Vermutlich lag es daran, dass in den Nächten nur wenige Unterkünfte

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lese

geheizt waren. Die nasse Kleidung wurde nur selten bis zum nächsten Morgen trocken.

Grandke selbst sagt, dass mit der starken Erkältung und seinem Geburtstag auch das „aufregende Abenteuer“ beendet gewesen sei. Die Freude über einen heißen Tee war in diesen Tagen größer als über ein Spielzeug.

Sicherlich konnte in jener turbulenten Zeit so etwas Nebensächliches (?) untergehen, doch für Erwin war es wohl der „bitterste Geburtstag“, den er je hatte.

Täglich schneite es und auch die Minusgrade blieben bestehen. Hauptsächlich Kleinkinder konnten nur selten diesen Temperaturen standhalten. Die Älteren waren von den täglichen Strapazen völlig entkräftet.[12] Am Wegrand und in den Straßengräben sah man oft zerstörte Wagen, tote Pferde und auch erfrorene Kinder und Greise. Noch heute, mehr als 60 Jahre danach, beschäftigen diese Bilder und Erlebnisse nicht nur Erwin Grandke. Egal, welchen (ehemaligen) Flüchtling man befragt. „So etwas kann man nicht vergessen und auch nur schwer beschreiben!“, sagte E. Grandke im September 2006.

Mit der Bauernfamilie zog auch eine aus Berlin evakuierte gute Bekannte. Erwin erinnert sich, dass sie äußerst dünne Schuhe trug und schon bald schwerste Erfrierungen an ihren Füßen hatte. In der nächstgrößeren Stadt sei sie zusammen mit einer Tante Erwins ins Krankenhaus gegangen. „Seitdem habe ich die beiden nie wieder gesehen!“

Nach circa vier Tagen traf Familie Grandke Arthurs Vetter wieder, der ursprünglich in Raudten zurückbleiben sollte. Auf eigene Faust war er dem Treck gefolgt. „Er hatte wirklich Glück gehabt, denn wegen Fahnenflucht hätte man ihn erschießen können.“

Auch die 80-jährige Tante Pätzoldt flüchtete mit der Bauernfamilie Grandke. Vor allem Erwin hatte ein sehr inniges und vertrautes Verhältnis zu der Greisin. In Betten und Felle eingehüllt, verbrachte sie die Flucht auf dem Wagen der Familie. Erwin beschreibt, dass Tante Pätzoldt mit jedem eng verbunden war. Nach Erreichen

[12] Die Angaben der Flüchtlinge über die täglich zurückgelegte Strecke sind sehr differenziert. Häufig mussten pro Tag 20 bis 35 Kilometer bis ins nächste Nachtquartier zurückgelegt werden. In den kurzen Pausen mussten die Pferde getränkt werden. Längere Pausen zur Erholung gab es, laut Erwin Grandke, nur selten. Hauptsächlich in den letzten Fluchttagen wurden jedoch kaum noch die oben genannten Kilometerzahlen erreicht.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

eines neuen Nachtquartiers bemühte sich deshalb die ganze Familie, so schnell wie möglich einen heißen Tee oder eine Suppe für die Tante zu besorgen. Da sie die Älteste unter den Raudtenern war, konnte sie oft durch ihre Lebenserfahrung zur Bewältigung von Schwierigkeiten beitragen. Des Öfteren bemerkte der damals 10-jährige Erwin, dass vor allem sie sehr unter Flucht und Vertreibung litt.

Zum großen Ärgernis ihrer Eltern machten sich die beiden Kinder Kurt und Erwin häufig über eine weitere Bekannte lustig. „Die ‚Wackelente‘ wie wir sie immer nannten, hatte hinter unseren zwei Wagen noch ihr eigenes ‚Gespann‘ angehängt“, berichtet Erwin. Neben einem viel zu überladenen Handwagen führte sie noch einen Schlitten mit sich. „Und zu allem Überfluss hatte sie auch noch eine seltsame Gangart an sich.“

Sowohl die Erwachsenen, wie Erwins Eltern oder Onkel Paul, als auch Kurt oder Erwins Cousine Käthe wechselten sich stündlich mit dem Führen der Pferde ab. Ein ukrainischer Zwangsarbeiter half ebenfalls. „Selbst ich musste ein paar Mal einen Wagen führen“, so Grandke. Onkel Paul war ein geborener Handwerker und hatte laut Erwin „keine Ahnung von Pferden“. Dennoch war er wie die Eltern Grandke für die Zugtiere zuständig. Am Abend wurden als Erstes die Pferde ausgespannt, gefüttert und untergebracht. Erst danach kümmerte man sich um die Kinder. Bei der Unterbringung der Pferde kam es oft zu Streitigkeiten zwischen den Raudtener Bauern. Nach den anstrengenden Fluchttagen sortierte man am Abend nicht das Pferdegeschirr, sondern sammelte es in einer Ecke. Am nächsten Morgen ließ sich kaum feststellen, wem was gehörte. Pro Tag treckte man ungefähr neun Stunden. Trug ein Pferd ein falsches Geschirr, so konnte sich das Tier schwer verletzen. Am nächsten Tag wäre es in diesem Falle nicht mehr in der Lage gewesen den Wagen zu ziehen. „Das falsche Pferdegeschirr hätte an den Bäuchen und Hälsen der Tiere schwere Schürfwunden hinterlassen können“, so Erwin Grandke. Die Pferde jedoch waren die Fortbewegungsmittel und damit unersetzlich. Verletzungen, Krankheiten oder sogar Tod der Zugtiere hätte zu fatalen Folgen führen können. Ohne Ersatzpferd konnte das Gespann mit dem schweren Gepäck nicht transportiert werden und musste im schlimmsten Fall zurückgelassen werden.

„Das geschlachtete Schwein war der Grund, warum wir nicht Hunger leiden mussten“, vermutet Erwin. Es war in vier Hälften geschlagen und unter den Wagen angebracht worden. Dadurch war es gefroren und blieb lange frisch. Die größte Sorge war daher nicht der Hunger, sondern die Wasserversorgung. Oftmals kam

rmärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lese

der Treck in „ausgestorbene“ Dörfer, das heißt, die Bewohner waren schon vor den Raudtenern geflüchtet. Auf Grund der starken Kälte war das Wasser in den Leitungen gefroren. Die Flüchtlinge konnten weder ihren Durst stillen, noch die Tiere tränken. Ob man sich überhaupt in den vier Fluchtwochen einmal richtig gewaschen hat, kann Erwin Grandke heute nicht mehr sagen.

Oft waren die Bauern mit ihrer Unterbringung oder der Fluchtroute unzufrieden. „Dieser Füssel treibt uns immer weiter in die Ferne, wir wollen doch wieder nach Hause, nach Raudten!“, wäre von mehr und mehr Bauern gefordert worden. „Hier fehlt nur noch, dass einer sagt: ‚Führer befiehl, wir folgen dir!’, sagte einmal Vater voller Zorn“, berichtet Erwin. Der Treckführer setzte sich jedoch immer wieder durch. Durch diese Aussprüche wird deutlich, dass viele Bauern zu diesem Zeitpunkt davon überzeugt waren, dass sie schon bald wieder auf ihre Gehöfte zurückkehren könnten.

„Die beiden Hunde waren sehr anhänglich und wichen vor allem meiner Mutter nicht von der Seite“, berichtet Erwin. Oftmals behinderten sie dadurch die Heimatvertriebenen. Als Martha zum älteren Hund Greif sagte, er solle verschwinden, lief das Tier fort. Hauptsächlich Erwins Mutter habe unter diesem Verlust gelitten. Erwin war zwar ebenfalls betroffen, doch er hatte keine so große Bindung zu den Tieren wie der Rest seiner Familie.

Obwohl die Älteren die Verantwortung trugen, wurden die Jugendlichen auf der Flucht zum Teil ebenfalls wie Erwachsene behandelt. Sie erhielten dieselben Aufgaben, wie zum Beispiel das Führen eines Gespannes oder die Suche nach einem Nachtquartier. Die Kinder mussten sich auf die neue Situation einstellen und schneller heranwachsen.

2.4.3 Schwierigkeiten und Probleme

Im Februar setzte mehrere Tage Tauwetter ein. Anfangs waren die schlesischen Bauern über die ständig steigenden Temperaturen erfreut. Schließlich dachten sie, der Winter hätte nun ein Ende. Viele schöpften neue Kraft. Dennoch hatte das Tauwetter auch folgenschwere Nachteile. „Am Tag waren es Plusgrade und in der Nacht waren die Temperaturen wieder unter Null.“

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lese

Das Schwein, der Fleischproviant der Familie Grandke, taute und drohte zu verderben. Da Erwins Eltern vor lauter Aufregung Salz in Raudten vergessen hatten, konnten sie auch das Schweinefleisch nicht weiterverarbeiten. „Als wir dann eine etwas längere Pause hatten, nahmen meine Eltern aus lauter Verzweiflung Viehsalz und verarbeiteten den Speck zu Schmalz“, erinnert sich der damals 10-Jährige.

Doch dies war für die beiden Jungen Erwin und Kurt uninteressant. Die Jugendlichen beschäftigte mehr, dass sie auf Grund des feuchten Wetters jeden Abend vollkommen durchnässt waren. In den sowieso schon notdürftigen Nachtquartieren gab es nur selten Öfen oder einen Herd. Deshalb hätte man sich nicht wärmen und auch nicht die Sachen trocknen können, was dazu führte, dass viele an Angina oder Lungenentzündung erkrankten.

Zu den ansteigenden Temperaturen kam das immer bergiger werdende Land – ein weiteres Problem. Niederschlesien ist eine sehr flache Region mit nur wenigen Hügeln. Daher gab es an den Planwagen der Raudtener Bauern auch keine Bremsvorrichtungen. Nun durchquerte der schlesische Treck Teile des Zittauer Gebirges, des Erzgebirges und der Sächsischen Schweiz. Man versuchte mit Holzstücken die Wagen zu stoppen, was jedoch Mensch und Tier Kraft kostete, die viele nicht mehr aufbringen konnten. Bei sehr steilen Bergen reichte die Hilfe der Bauern nicht aus. Deshalb musste man schnell Ketten und Bremsen, so genannte „Hemmschuhe“, besorgen. Hierfür wurden häufig die älteren Bauernkinder vorausgeschickt. Diese Aufgabe übernahmen für Grandkes der ältere Sohn Kurt und ein circa 16-jähriger Cousin. Sie eilten dem Treck voraus und erwarben die „Hemmschuhe“.

In Weißwasser (Sachsen) brachte man die Pferde der schlesischen Bauern in einer großen Turnhalle unter und stellte die Wagen ungesichert auf dem Marktplatz ab. Barrie, der Hund, hielt sich in der Nähe der Wagen auf. In der Nacht plünderten Unbekannte den Raudtener Treck. Nur wenige Tage später starb der Hund der Familie Grandke an einer starken Vergiftung. Wer die Flüchtlinge ausraubte, konnte nie geklärt werden. Nichtsdestotrotz schätzt Erwin den Schaden als „gering“ ein, denn es wurden keine Wertgegenstände, sondern nur Lebensmittel entwendet.

Doch nicht nur die Berge bereiteten Schwierigkeiten. Je weiter die Heimatvertriebenen nach Mitteldeutschland kamen, desto mehr Konfrontationen gab es mit den Einheimischen. Beleidigungen und Verweigerungen des Nachtquartiers wurden immer alltäglicher. Aus diesem Grund kam es oft zu Zwangseinweisungen. Aus

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

heutiger Sicht könne Erwin jedoch das Verhalten der Einheimischen nachvollziehen. „Man muss sich das mal vorstellen. Jeden Tag fremde Leute und jedem muss man etwas zu essen geben, die Tiere unterbringen (...) Doch aus damaliger Sicht war das für uns natürlich bitter."

Die meisten Familien hatten nur für wenige Tage oder höchstens eine Woche Nahrungsmittel eingepackt. Mittlerweile war der Raudtener Treck aber schon 14 Tage unterwegs. Die Zugtiere wurden zunehmend schwächer und der Treck konnte nicht mehr, wie in der ersten Woche, bis zu 30 Kilometer am Tag zurücklegen.

In den ersten Fluchttagen waren die meisten Heimatvertrieben noch optimistisch eingestellt, denn schlimmer hätte es nach ihrer Meinung nicht werden können. Doch mit dem ständigen Tauwetter und der Plünderung änderte sich die Einstellung der Eltern und Greise drastisch. Hoffnung und Zuversicht gingen verloren.

Die Hauptlast der Wagen war Futter für die Zugtiere. Die Flüchtlinge selbst hatten nur sehr wenig Eigentum und von diesem letzten Hab und Gut war ihnen nun auch noch etwas gestohlen worden. Vielleicht waren die Diebe sogar selbst Flüchtlinge gewesen. Schließlich gab es auch Vertriebene aus Ostpreußen und Osteuropa, die schon seit Mitte 1944 auf der Flucht waren.

2.4.4 Die Begegnung mit KZ-Häftlingen

Auf dem Weg in das ungefähr 550 bis 600 Kilometer entfernte sächsische Neumark, dem Ziel der schlesischen Bauern, begegnete der Raudtener Treck einer Kolonne KZ-Häftlinge. Es waren etwa 50 bis 100 Frauen aller Altersgruppen mit kahl geschorenen Köpfen, die nichts trugen außer ihrer dünnen Sträflingskleidung. Die Aufseherinnen hingegen hatten Pelze und dicke Jacken an. „Die SS-Weiber schrien ‚Vorwärts, Vorwärts! Schneller!', und die Häftlinge flehten uns an ihnen Wasser zu geben (...) Unser Treck war geschockt!", resümiert der damals 10-Jährige. „Die ‚Wackelente', die Bekannte der Familie, hatte Mitleid und wollte einer Häftlingsfrau eine Thermoskanne mit Tee reichen. Plötzlich nahm eine Aufseherin ihren Gummiknüppel und schlug ihr dermaßen auf die Hand, dass die Tante sich in Sachsen in ärztliche Behandlung begeben musste."

Dem 10–jährigen Erwin war bewusst, dass diese Frauen Gefangene waren, denn

Brandenburgischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online–Leseexemplar

eine gute Bekannte aus Raudten war wenige Monate zuvor ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert worden. Er war geschockt über das Schicksal der Bekannten, doch er konnte sich verständlicherweise nur schwer die Zustände in einem KZ vorstellen.

Die Aufseherinnen und ihre Häftlinge verbrachten die darauf folgende Nacht im selben Ort wie die Raudtener Flüchtlinge. Erwins Familie hörte, wie die KZ-Häftlinge hinter einer Scheune erschossen wurden. Obwohl die beiden Kinder natürlich geschockt und ängstlich waren, empfanden sie aber trotz alledem eine Art Neugierde. Am nächsten Tag zogen die Niederschlesier weiter Richtung Dresden und versuchten die Ereignisse der vergangenen Nacht so weit wie möglich zu verdrängen.

Kurt und Erwin kamen schon früh mit Mord und Tod in Berührung. Oft träumte der 10–Jährige von der Begegnung mit den inhaftierten Frauen und den Schüssen, die sie in der Nacht hinter der Scheune gehört hatten. Schon beim ersten Interview bemerkte ich, dass Erwin nur sehr schwer über diese Ereignisse berichten kann. Vielleicht können Erwachsene besser mit so einem Schicksal umgehen. Doch auch seine Eltern Martha und Arthur hatten nie über diese Ereignisse gesprochen. Womöglich hätte es der ganzen Familie geholfen, wenn sie offen über dieses Thema geredet hätten.

2.4.5 Die Luftangriffe auf Dresden

Die Nacht vom 12. zum 13. Februar sollte in einem alten Fachwerkhaus, ca. 15 bis 20 Kilometer von Dresden entfernt, verbracht werden. „Plötzlich rannte Vaterl zu uns und rief: ‚Schnell, das Haus fällt gleich ein! Sofort raus hier!'", erinnert sich Erwin. Als die Familie vor dem Haus stand, war der Himmel rot erleuchtet und helle Lichter waren unweit zu sehen. Es war der erste Luftangriff auf Dresden. Erst nach und nach hätte man in den darauf folgenden Tagen von dem unglaublichen Ausmaß des Angriffs gehört.[13]

[13] Auf Dresden wurden von den alliierten Truppen drei Luftangriffe am 12. / 13. / 14. Februar 1945 verübt. In mehreren Angriffswellen wurde Dresden durch Phosphorbomben nahezu komplett zerstört. Dabei starben 100 000 bis 250 000 Zivilisten. Die Stadt galt für viele Flüchtlinge als „das Tor in den Westen". Für die Alliierten aber war es ein bedeutendes deutsches Militär- und Wirtschaftszentrum.

rmärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. - Online-Lese

Am nächsten Morgen brach man schon frühzeitig auf, um weiter in den Westen zu ziehen. „An diesem Tag“, erinnert sich Erwin, „sind uns das erste Mal Tiefflieger begegnet!“ Andere Flüchtlinge beschreiben, dass Fliegeralarm am Ende des Krieges schon fast zur Tagesordnung gehörte. Warum der Raudtener Treck nicht so massiv mit Fliegern konfrontiert wurde, erklärt sich Erwin Grandke mit „Glück“. Doch vielleicht lag es auch daran, dass der schlesische Treck fast ausschließlich durch kleine Bauerndörfer zog und dort untergebracht wurde – durch Städte zogen sie eher seltener.

Tiefflieger sollten aber in erster Linie große Städte, in denen sich Rüstungsbetriebe oder Stützpunkte der Politik oder der Reichswehr befanden, angreifen und zerstören. Dennoch wurden auch Flüchtlingstrecks angegriffen.

2.4.6 Ankunft und Unterbringung in Neumark

Am 26. Februar 1945, nach vier langen Fluchtwochen, erreichten die Raudtener Bauern Neumark, eine kaum zerstörte Stadt im Kreis Zwickau (Sachsen). Sachsen galt als erstes Anlaufziel der Flüchtlinge, denn im Süden grenzte es an das Sudetenland (heute Tschechische Republik) und im Westen an Schlesien. Aus diesem Grund mussten die Einheimischen viele Heimatvertriebene über mehrere Monate hinweg aufnehmen. Aber auch Hunderte von Flüchtlingslagern wurden hier eingerichtet.

Die Vertriebenen waren froh und beruhigt, denn nun sollte das ständige Weiterziehen endlich ein Ende haben. Die Gehöfte wurden jeder Familie zugeteilt. „Wir hatten eine schlechte Unterbringung“, beurteilt Erwin Grandke heute. Keine Stallungen für die Pferde und Planwagen, nur circa 18 Quadratmeter für vier Familienmitglieder. Die Verwandten wurden auf einem anderen Gehöft einquartiert. Den Grandkes standen nur zwei Betten, ein Tisch, vier Stühle und ein schmiedeeiserner Ofen zum Kochen und Heizen zur Verfügung. Noch nicht einmal die Wagen konnten abgeladen werden.

Dennoch wollten sich die Schlesier nicht entmutigen lassen. Schließlich waren sie davon überzeugt, bald wieder nach Hause zu kommen. Sowohl für die Unterbringung der Tiere als auch für Futter wurde in den darauf folgenden Tagen eine Lösung gefunden. Die Wohnung aber konnte nicht getauscht werden.

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e. V. – Online-Lese

Schon nach kurzer Zeit wurden die ersten Stimmen laut, dass man wieder zurück in die Heimat wolle. Schließlich müsse die Frühjahrsbestellung beginnen, so viele Bauern Raudtens.

Fremde boten an für wenig Geld in Schlesien nach dem Rechten zu sehen. Heimlich sammelten die Raudtener Bauern Geld, um den „Vortrupp“ nach Schlesien zu schicken. Als keine Antwort kam, war die Bauernschaft frustriert. Was war nur geschehen? Nach mehreren Wochen stellte sich heraus, dass der „Vortrupp“ nicht in Richtung Schlesien gezogen war, sondern sich in den Westen abgesetzt hatte. Das Vertrauen der Schlesier war ausgenutzt worden.

Als die Flüchtlinge Melde-, Lebensmittel- und Bekleidungskarten erhalten hatten, wird ihnen wohl zum ersten Mal klar geworden sein, dass der Aufenthalt in Neumark länger dauern sollte als erhofft. Mit Meldekarten wurden die Heimatvertriebenen erfasst. Später wurden diese Karten zu Flüchtlingsausweisen.

Land Thüringen

Ost-Ausweis

(Ausweis für Ost-Umsiedler)

Gültig nur in Verbindung mit einem allgemeinen Personal-Ausweis

Dieser Ausweis ist sorgfältig aufzubewahren, da von ihm und der polizeilichen Meldung die Lebensmittelzuteilung sowie das Wohnrecht in Thüringen abhängen.

004 - 500 000 - 10.45

Zuname: Grandke

Vorname: Martha

Geburtstag: 24. 7. 95

Geburtsort: Rohrwiese

Kreis: Sohrimm

Ort und Nummer des allgemeinen Personal-Ausweises:

Orlamünde /Thür. Nr. 2241

Wohnsitz: Raudten

Zugewiesener Unterbringungsort in Thüringen:

Orlamünde /Thür.

Orlamünde, den 1. 2. 1946

Stadt Orlamünde
Abt. Umsiedlung

(Unterschrift)

Ausweis für Ost-Umsiedler

Kurt begann als 15–Jähriger in Sachsen eine Lehre. Schon auf der Flucht war er wie ein Erwachsener behandelt worden, hatte das Gespann führen, nach Unterkunft suchen und Pferdegeschirr erwerben müssen. Im April sollte Kurt nun gemeinsam mit einigen anderen Raudtener Kindern konfirmiert werden. Die Schlesier versuchten den eigenen Pfarrer zu benachrichtigen, denn sie wollten nicht, dass ihre Kinder von einem fremden Pastor eingesegnet wurden. Man erkannte jedoch, dass keine andere Möglichkeit bestand, als die Jugendlichen in Neumark zu konfirmieren. Aber es ergaben sich weitere Probleme. „Die ‚guten' Sachen waren zu Hause", so Erwin. Woher sollte man nun einen Anzug für die Jungen oder ein Kleid für die Mädchen bekommen?

Martha und Arthur mit ihren Söhnen Kurt und Erwin

Mit „etwas Glück" erhielt Kurt einen Bezugsschein für einen Konfirmationsanzug. In Zwickau sollte er abgeholt werden. Die anfängliche Erleichterung war aber schnell vorüber, denn der Anzug war viel zu groß. „Zum Glück war aber eine meiner Tanten Schneiderin und konnte helfen", so Erwin.

Auf dem Rückweg begegnete die Familie erneut Tiefflliegern. „Wieder hieß es vom Wagen springen und sich im Straßengraben verstecken", berichtet Erwin Grandke.

ärmärkischen Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lese

In Schlesien hätte man die Konfirmation des ältesten Sohnes zusammen mit Verwandten und Bekannten groß gefeiert. Nun war das nicht möglich.

Auch in Neumark mussten viele Hunger leiden. Erwin betont aber, dass seiner Familie zu keinem Zeitpunkt Nahrungsmittel fehlten. Die Eltern machten sich eher Sorgen um die Pferde. Viele Tiere wurden durch falsches Futter oder Überanstrengung krank. Die Grandke-Stuten waren zudem auf der Flucht hochtragend. Manche Fohlen starben kurz nach der Geburt, die Mehrzahl jedoch überlebte. Sie wurden später verkauft oder verliehen.

2.4.7 Die letzten Kriegswochen in Sachsen

Im April spitzte sich die Lage zu. „Fast täglich mussten wir in den Luftschutzbunker“, berichtet Grandke.

An einen Angriff kann sich Erwin noch genau erinnern. Als die ersten Flieger kamen, schaukelte er in einer Scheune. Wo seine Eltern oder sein Bruder waren, kann er nicht sagen. Ein Pilot drehte nahe der Scheune, sodass der 10–Jährige voller Panik schrie: „Der fliegt ins Scheunentor! Der fliegt ins Scheunentor!“ „Ich konnte mit der Schaukel nicht anhalten und wusste auch gar nicht, was ich machen sollte“, erinnert sich Erwin. Im Bahnhof befand sich ein Lazarettzug, der durch den Angriff vollkommen zerstört wurde.

Nachdem die Flieger abgedreht waren, lief Erwin übers Feld zum Bahnhof und versteckte sich hinter Sträuchern. Dort sah er, wie man verzweifelt versuchte, die schon vorher Verwundeten aus den komplett zerstörten Waggons zu retten und zu bergen. „Man sortierte die Lebenden von Toten.“ Den Ernst der Lage habe er nicht erkannt.

Nur wenige Tage nach diesem schrecklichen Ereignis hörten die Raudtener, wie Hitler im Radio bekannt gab: „Berlin bleibt deutsch und Wien wird wieder deutsch!“ Erwin erinnert sich, wie empört seine Eltern über die ständige Propaganda waren.

Auf Befehl der Stadtverwaltung mussten alle Einwohner kurze Zeit später ihre Wohnungen verlassen und sich in Sicherheit bringen. Die Raudtener verbrachten diese Zeit zusammen mit anderen Familien in einem Luftschutzbunker. „Im Westen von Neumark stand der Ami und östlich bei Zwickau der Deutsche“, erläutert Erwin. Anfangs sei es verhältnismäßig ruhig verlaufen. Der Bürgermeister hisste

ermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

weiße Fahnen und wollte sich ergeben. Doch fanatische Hitlerjungen hätten, nach Angaben Erwin Grandkes, den Kampf eröffnet. Zwei Tage und zwei Nächte kämpften die amerikanischen Truppen um die sächsische Stadt.

Als Familie Grandke und die Menschen aus Neumark bemerkten, dass es still geworden war, öffneten sie den Luftschutzbunker. Die Erwachsenen liefen zu ihren Häusern oder Unterkünften und schauten nach dem Rechten. „‚Hoffentlich sind jetzt nicht auch noch unsere Wagen zerstört', waren wohl die Gedanken meiner Eltern", vermutet der Schlesier. Anders aber dachten die beiden Jungen Kurt und Erwin. „Wir liefen neugierig durch die Stadt. Wenn wir einen toten Soldaten sahen, war uns irgendwie gar nicht bewusst, was wir da sahen. Wir waren einfach nur geschockt und sprachlos", berichtet er.

Die Älteren sorgten sich um ihr Hab und Gut und beachteten nicht das Leid auf den Straßen. Die Kinder hingegen waren neugierig. Sie kümmerten sich in diesem Moment nicht um das, was die Erwachsenen bewegte.

2.5 Das Potsdamer Abkommen und die Folgen für die Vertriebenen

Die Verhandlungen der Alliierten beeinflussten entscheidend das Schicksal der 50 bis 60 Millionen europäischer Flüchtlinge.[14] Auf der Kriegskonferenz in Teheran vom 28. November bis zum 2. Dezember 1943 sprachen Stalin (UdSSR), Roosevelt (USA) und Churchill (Großbritannien) das erste Mal konkret über die territorialen Fragen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Die USA und das Vereinigte Königreich erklärten sich damit einverstanden, dass die UdSSR die von ihr 1939 besetzten Gebiete im Baltikum und in Ostpolen behalten könne. Stalins Ziel war es eine Westverschiebung der polnischen Grenze auf Kosten Deutschlands zu erreichen. Die polnische Exilregierung stellte hohe Ansprüche auf deutsche Gebiete und der tschechische Präsident bestand auf die sofortige Ausweisung der Sudetendeutschen.

[14] Alle verwendeten (Einwohner-) Zahlen aus dem Stadtarchiv Prenzlau (Aktennummer 228).

Uckermärkischen Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesefassung

2.5.1 „Der spezielle Kuhhandel der Siegermächte“[15]

Mit der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 wollten der britische Premierminister Churchill, der amerikanische Präsident Truman (seit Februar 1945 Nachfolger Roosevelts) und der sowjetische Staats- und Parteichef Stalin die Deutschlandfrage endgültig lösen. Neben Reparationszahlungen und dem zukünftigen politischen Werdegang Deutschlands wurde auch über die neuen Grenzen gesprochen. Gleich zu Beginn der Verhandlungen legten die „Großen Drei“ die Überführung der Sudeten nach Deutschland fest. Große Diskussionen gab es um die polnische Westgrenze. Insbesondere Churchill sprach sich gegen die Oder-Neiße-Grenze und die Überführung der Deutschen aus. Er war überzeugt, dass dies den Hass zwischen Deutschen und Polen zusätzlich stärken würde.[16] Stalin sprach jedoch stets davon, dass sich der größte Teil der deutschen Ostbevölkerung durch Flucht nicht mehr in diesen Gebieten aufhalten würde. Polnische Vertreter bestätigten Stalin. Sie gaben an, dass nur noch 1 bis 1,5 Millionen Deutsche in den Provinzen Schlesien, Pommern, West- und Ostpreußen seien.[17] Churchill glaubte jedoch nicht an diese Zahlen und versuchte Truman und Stalin zu überzeugen, dass dies eine „schwere moralische Verantwortung“ sei.[18]

Durch Wahlen in Großbritannien verlor Churchill am 25. Juli sein Amt an Attlee. Der neue britische Premier beeinflusste den Verlauf der Verhandlungen jedoch kaum.

Stalin und Truman sprachen sich für die Westverschiebung Polens aus, der auch Attlee zustimmte. Die „wilde“ Vertreibung, die schon vor den Verhandlungen in vollem Gange war, wurde damit legalisiert. Bei der „Überführung der deutschen Bevölkerung (...), die in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ erfolgen sollte, starben Tausende Menschen.[19] Flucht und die „geordnete“ Vertreibung glichen einer Völkerwanderung und vollzogen sich in ganz Mitteleuropa.

[15] Zitat des ehemaligen britischen Premierministers Churchill über die Verhandlungen der Alliierten während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

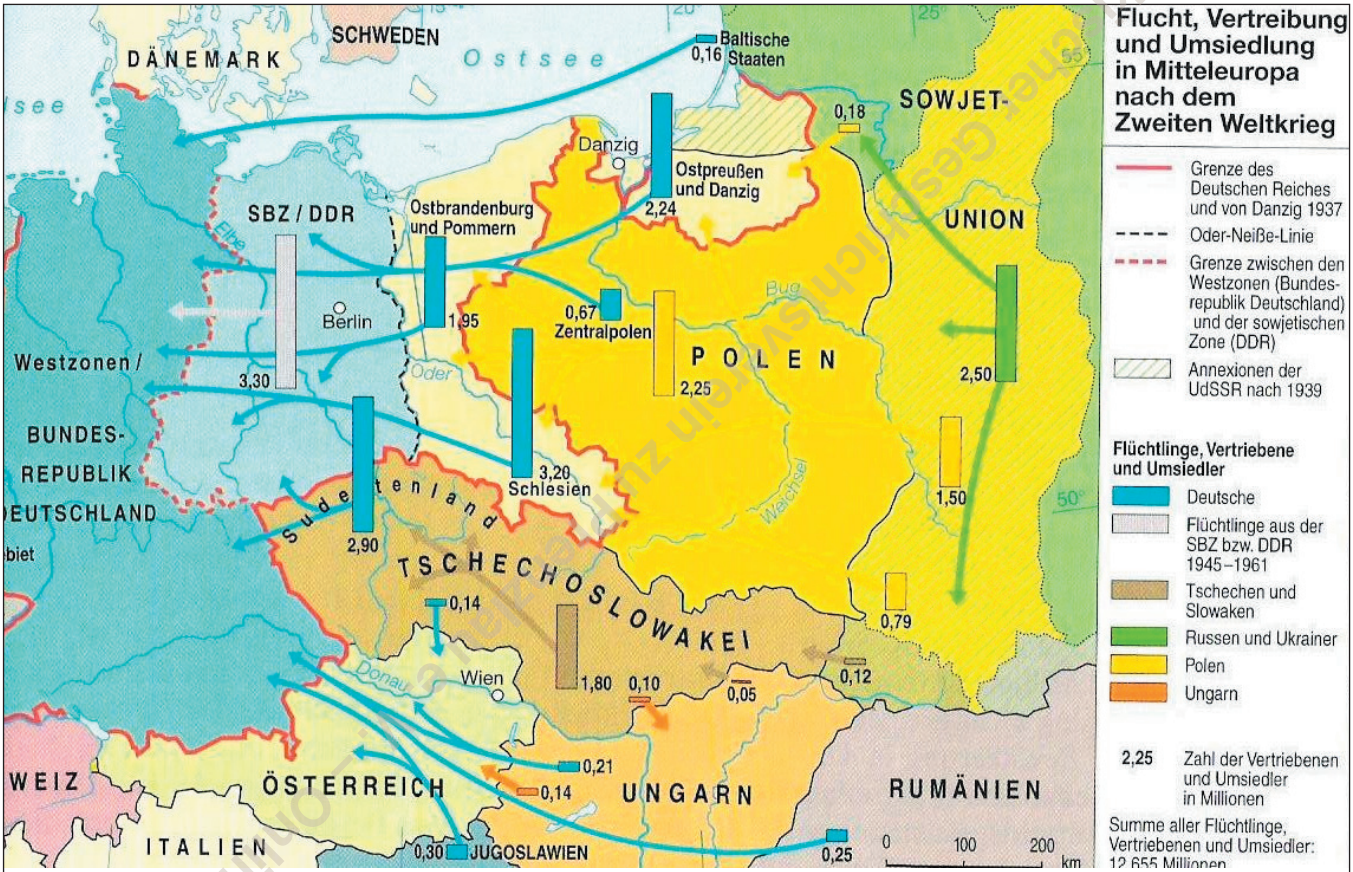
[16] Ast, J./ Mauersberger K.: Zweite Heimat Brandenburg. Flucht Vertreibung Neuanfang. Berlin: be.bra Verlag Berlin Brandenburg, 2000, S. 24.

[17] Heute geht man von bis zu fünf Millionen aus.

[18] Ast, J./ Mauersberger K.: Zweite Heimat Brandenburg. Flucht Vertreibung Neuanfang. Berlin: be.bra Verlag Berlin Brandenburg, 2000, S. 24.

[19] a.a.O., S. 25.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lese



Quelle: Bayer, B. u.a.: Geschichte Plus. Klasse 9/10, 2004, S. 163

Die endgültige Festlegung der Grenze zwischen Polen und Deutschland verschoben die „Großen Drei“ auf die Friedenskonferenz. Diese fand jedoch nie statt.

2.5.2 Auswirkungen auf Flüchtlinge und Einheimische

Nach dem Potsdamer Abkommen fühlten sich die meisten Heimatvertriebenen hilflos und allein gelassen. Die Hoffnungen, was die Gespräche der „Großen Drei“ betraf, waren sicherlich bei jedem (deutschen) Flüchtling groß. Viele informierten sich per Radio oder Zeitung.

Die Menschen waren über die Beschlüsse der Alliierten frustriert und wütend, aber dennoch kam es zu keinen großen Ausschreitungen. „Wir hatten einfach keine Kraft mehr! Das, was uns bis dahin am Leben gehalten hatte, war, wieder nach Hause zu kommen“, berichtet Erwin Grandke rückblickend.

Doch nun eröffneten sich neue Probleme. Die Heimatvertriebenen mussten zusätzlich versorgt und untergebracht werden. Sie verfügten über wenig bis gar kein Eigentum. Lebensmittel waren nur unzureichend vorhanden und es fehlte an Kleidung und besonders an Wohnraum. Nicht selten kam es zu Streitigkeiten sowie Konflikten mit Einheimischen.

Aus ehemaligen Reichsarbeitslagern wurden so genannte Auffanglager, in denen viele Flüchtlinge Unterschlupf fanden. Doch oftmals waren die Versorgung, Unterbringung und Hygiene schlecht. Außerdem sollten die Vertriebenen nur für kurze Zeit in den Lagern bleiben.[20]

Ende Juni beziehungsweise Anfang Juli gab es erste Gerüchte über den Abzug der Amerikaner. Die alte Angst vor der sowjetischen Armee tauchte wieder auf. Einige packten schnellstmöglichst ihre Sachen und zogen weiter in den Westen, denn die Flüchtlinge waren davon überzeugt, dass der Amerikaner sie besser behandeln würde als der „Iwan“.[21]

Ende Juli verließen die amerikanischen Soldaten Neumark und die sowjetischen Besatzer kamen. Vor allem Kinder und Jugendliche bedauerten den Abzug, denn sie waren von den Amerikanern besonders gut behandelt worden. „Sie gaben uns

[20] Nichtsdestotrotz wurden die letzten Flüchtlings- und Auffanglager der DDR erst in den 1950er Jahren geschlossen.

[21] Horvatic, M. u.a.: Grundstock des Wissens. Köln: Segers Medien GmbH, 2000, S.880.

ormärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. - Online-Lese

Schokolade und Kaugummis“, so Erwin Grandke. Die Sowjets hingegen waren sehr unbeliebt. Sie tauschten ihre abgemagerten Pferde gegen die „starken“ deutschen Tiere. Um das zu verhindern, versteckten Grandkes mit Hilfe von Einheimischen ihre Pferde. Zusätzlich rührte Martha Grandke Mehlkleister an, eine Masse aus Mehl und Wasser, und strich es den Tieren um die Nasen. Dadurch sahen die Pferde aus als hätten sie eine schwere Krankheit. „Als sich die Lage beruhigt hatte“, berichtet der damals 10–Jährige, „holten wir sie wieder aus ihrem Versteck“. Wieder einmal hätten sie „Glück“ gehabt.

2.5.3 Umsiedelung nach Thüringen

Im September 1945 hieß es: „Ihr müsst nach Thüringen umsiedeln!“ Generell wurden nach dem Potsdamer Abkommen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) alle „Flüchtlinge“ zu „Umsiedlern“. Nun hieß es erneut schnellstmöglichst packen. Fast alle Raudtener Bauern zogen wieder weiter mit dem Treckführer Füssel. Bis Orlamünde brauchten die Schlesier etwa vier bis sechs Tage, genau kann sich Erwin Grandke nicht mehr erinnern. Diesmal wurden sie besonders schlecht von den Einheimischen behandelt. „Es waren Gerüchte vorausgegangen, dass unser Treck aus Sachsen rausgeschmissen worden sei, weil wir Seuchen mit uns schleppen würden.“ Die Suche nach einem Nachtquartier erschwerte sich dadurch zunehmend. Oft waren die Tore verschlossen und die Schlesier mussten zwangsuntergebracht werden.

In den kurzen Pausen, die zwischendurch eingelegt wurden, war die ganze Familie mit den Pferden beschäftigt. Die Stuten hatten abermals gefohlt und die Tiere mussten gesäugt werden.

Der ukrainische Zwangsarbeiter zog nicht mit nach Thüringen. Er fuhr zurück in seine Heimat – somit fehlte zusätzlich eine Arbeitskraft im Treck. „Das bedeutete, dass jeder noch mehr anpacken musste“, so Grandke.

Die Ankunft in Neumark war nach Ansicht Erwins bereits schlimm, die Ankunft in Orlamünde aber im Vergleich dazu eine Katastrophe gewesen. In Sachsen versprach man den Bauern, dass es in Thüringen bessere landwirtschaftliche Voraussetzungen gäbe. „Das war natürlich das ganze Gegenteil!“ Hohe Berge, viel Wald, kaum Ackerland! Doch man hatte aufgegeben sich zu beschweren, denn geändert hätte

ermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

es aus Erwins Sicht nichts. Familie Grandke lebte bei einem Bäcker. Ihr standen eine große Wohnstube und zwei Dachkammern zur Verfügung. „Eine Küche hatten wir beim Nachbarn auf der anderen Straßenseite." Die Unterbringung der sechs Pferde erwies sich aber als sehr problematisch. Erwins 62-jähriger Vater begann die Zugtiere zu verborgen. Später entstand daraus ein Gewerbe für den Verleih und Verkauf von Pferden. Fuhrdienste wurden ebenfalls verrichtet. In Orlamünde und Umgebung besaßen die ansässigen Bauern fast ausschließlich Ochsen und Kühe. Pferde waren damals „Mangelware" und sehr beliebt.

Nach kurzer Zeit wurde Vater Grandke krank, so dass der 16 Jahre alte Kurt den Betrieb übernehmen musste. Mutter Martha und Erwin halfen so gut es ging, doch der Vater, so schätzt er heute ein, war nicht zu ersetzen.

Auch Tante Pätzoldt war mit ins Thüringische gekommen. Der damals 10-jährige Erwin besuchte sie oft und gern. „Sie veränderte sich vollkommen", beschreibt er. „Mit Flucht und Vertreibung wurde Tante Pätzoldt stiller und zog sich immer mehr zurück."

Nach wenigen Wochen in Orlamünde starb sie. „Ich kann nicht sagen, wie sehr ich das bedauert habe! Sie war wie eine Oma für mich."

Die sächsischen Behörden erkannten, dass vor allem der Südosten Deutschlands überbevölkert war.

Hauptsächlich in den Regionen um Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg lebten vor dem Krieg sehr wenige Menschen. Diese Gebiete sollten nun Flüchtlinge zugewiesen bekommen, doch auch schon in den letzten Kriegsmonaten hatten hier viele Heimatvertriebene eine Unterkunft gefunden. Deshalb waren auch diese Gebiete überbevölkert. Die Einwohnerzahl von Mecklenburg-Vorpommern hatte sich bis zum Ende des Krieges sogar verdoppelt. Da aber ein Großteil der Wohnungen zerstört war, konnten viele Bürgermeister die Aufnahmen weiterer „Umsiedler" nicht gewährleisten.

1939 lebten beispielsweise im Kreis Prenzlau 67 167 Einwohner. Am 31. Dezember 1948 zählte man schon 30 607 Umsiedler, sodass die Bevölkerungszahl auf 80 147 anstieg.

Der Bürgermeister der Stadt Prenzlau bat zum Beispiel den Verwaltungsbezirk Friedrichshain in Berlin mehrmals „von Zuweisungen weiterer Flüchtlinge Abstand zu nehmen", da er es nicht verantworten könne weitere Vertriebene aufzunehmen.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Leseexemplar

Prenzlau, den 5. Juli 1945.

Rundfunkapparate, Fotoapparate und Telefone sind zurückzugeben, nur Waffen ~~und~~ sind sicherzustellen und bei der Kommandantur abzuliefern. Schreibmaschinen und Lautsprecher können ebenfalls für die Magistratur sichergestellt werden.

Ein Reparateur für elektrische Klaviere ist ausfindig zu machen.

Es muss genau angegeben werden, wohin die einzelnen Traktoren und Pferde geliefert werden müssen. Z.B. muss gesagt werden, dass die und die Ortschaft soviel Traktoren und so und soviel Pferde benötigt. Bis zum 8.7. spätestens muss diese Aufstellung vorliegen, die bisher ja noch unvollständig ist.

Die Erlaubnis zur Eröffnung der Sparkasse ist schon längst gegeben.

Morgen sind 3 Spezialisten für Motorräder nötig. Der Herr Kommandant wird sie bezahlen.

Die Flüchtlinge, die bisher eingelaufen sind, können im Kreise verteilt werden. Neue Flüchtlinge können wir nicht mehr aufnehmen. Diese müssen nach Mecklenburg abgegeben werden. Die, die hier sind, können zunächst hierbleiben. Wie es später wird, ob sie hier überhaupt angesiedelt werden, muss noch geklärt werden. Wenn es möglich ist, sie anzusiedeln, dann wird man diese die jetzt hier sind, hierlassen, andernfalls wird man sie ebenfalls noch nach Mecklenburg abschieben müssen. Alle Angehörigen fremder Nationen werden gesammelt und fortgeschickt. Wie man sie sammelt, das weiss man natürlich noch nicht. Falls solche wieder zu uns kommen, müss man ihnen sagen, dass sie machen sollen, dass sie nach Hause kommen. Gelegenheit zum Fahren habt ihr, also fahrt. Leistet ihr den Anordnungen nicht Folge, muss die Polizei einschreiten und sie ih Gewahrsam nehmen.

Prenzlau, den 17. Juli 1945

An den
Herrn Bürgermeister des Verwaltungsbezirkes Friedrichshain

B e r l i n O 17
Warschauer Platz 6/8

Ich bitte, von der Zuweisung von weiteren Flüchtlingen Abstand zu nehmen, da der hiesige Bezirk überfüllt ist und ich die Flüchtlinge doch weiter nach Mecklenburg weisen muß.

Der Bürgermeister der Stadt:

K

Brief des Prenzlauer Bürgermeisters Hermann Kolb
Quelle: Stadtarchiv Prenzlau, Akten des Bürgermeisters 1945, 228

2.6 Aufbau einer neuen Existenz und die Nachkriegszeit

Wie im Potsdamer Abkommen beschlossen, wurde Deutschland nun in vier Besatzungszonen geteilt. Während die UdSSR einen sozialistischen (kommunistischen) Staat anstrebte, setzten sich die drei Westmächte für ein kapitalistisches Deutschland ein.

Obwohl die vier Besatzer ständig von einer baldigen Einheit sprachen, war vielen die Teilung Deutschlands schon Ende 1945 bewusst.

2.6.1 Der Aufbau einer neuen Ordnung in Ostdeutschland von 1945 - 1952

Die Bodenreform vom September 1945 sollte den Weg für einen sozialistischen Staat freimachen. Zusätzlich diente das Gesetz zur Sicherung der Sowjetischen Besatzungszone. Da Kleinbauern und Heimatvertriebene bei der Vergabe von Land bevorzugt behandelt werden sollten, begrüßten vor allem sie diese Reformen. Diese Veränderungen der Eigentumsverhältnisse sollten gleichzeitig zur Entnazifizierung der ostdeutschen Gebiete beitragen. Hauptsächlich Kriegsverbrecher und Kriegsschuldige wurden 1945 entschädigungslos enteignet. Des Weiteren mussten auch Großgrundbesitzer (ab 100 Hektar) ihre Gehöfte dem sozialistischen Staat übergeben. Gleichzeitig wurden viele Betriebe verstaatlicht (VEB). Ein Großteil der Maschinen in ostdeutschen Fabriken wurde durch die sowjetischen Besatzer demontiert und als Repartationen in die Sowjetunion gebracht.

Bis 1948 häufte sich die Zahl der enteigneten Deutschen. Weitere 10 000 Konzerne, Banken und Industriebetriebe wurden verstaatlicht. Dennoch war die Masse der Kleinbauern mit der entschädigungslosen Enteignung der Großgrundbesitzer einverstanden.

Es wurde jedoch nach und nach offensichtlich, dass besonders die „Neubauern Ostdeutschlands“ Probleme und Schwierigkeiten mit dem Bauernleben hatten, da sie kaum über Erfahrungen in der Agrar- und Landwirtschaft verfügten.

Mit der Kollektivierung der Landwirtschaft sollte es zum weiteren Aufbau des Sozialismus in der DDR kommen. Anfangs war der Eintritt in die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) freiwillig, doch ab Mitte der 1950er Jahre wurde er immer mehr erzwungen. Besonders die Vertriebenen und die Bauern, die sich

Ormärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

inzwischen eine (mehr oder weniger) große Existenz aufgebaut hatten, waren gegen die LPG. Doch die Kleinbauern, die Probleme mit der Landwirtschaft hatten, stimmten dafür. Die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft sollte laut SED zur Ertragssteigerung führen. Diese Versprechen konnten aber nicht gehalten werden. Schon nach wenigen Monaten war zu erkennen, dass die Konjunktur der DDR nicht, wie erhofft, stieg, sondern sogar noch weiter sank.

2.6.2 Auswirkungen auf die (Raudtener) Flüchtlinge

Ungefähr ein halbes Jahr verbrachten die Schlesier in Thüringen. Die Heimatvertriebenen wollten und mussten sich nun ein neues Leben aufbauen. „Mit nur zehn Hektar kann man nicht leben“, so Vater Arthur. „Mein Vater war davon überzeugt: je größer das Gehöft, desto besser“, berichtet Erwin.

Man suchte nach einer passenden Wirtschaft. Wieder einmal half Onkel Pfeiffer aus Berlin. Durch seine Kontakte konnte er seine Verwandten bei der Suche unterstützen. 1946 pachtete die Familie Grandke in Fahrenwalde bei Pasewalk eine Wirtschaft von 40 Hektar.

Kurt, Frau Köpp und Erwin (v.l.n.r.) in Fahrenwalde

ormärkischer Geschichtsverein zu Pasewalk e. V. – Online-Lese

Viele der Bekannten und Verwandten aus Schlesien blieben in Thüringen zurück. Hauptsächlich die beiden Kinder litten sehr unter dem erneuten Umzug. Gerade hatten sie sich wieder halbwegs zu Hause gefühlt und neue Freunde gefunden, da hieß es abermals weiterziehen. „Ich hatte sogar schon einen kleinen sächsisch-thüringischen Dialekt. Das war auch der Grund, warum mich später alle in Fahrenwalde ‚Sachse' nannten."

Nun waren Vater, Mutter und die beiden Söhne Kurt und Erwin auf sich allein gestellt. „Jungs merkt euch, solange der Pferdeschwanz wackelt, geht's immer weiter!", habe Vater Arthur versucht seine Söhne aufzuheitern und ihnen neuen Lebensmut zu schenken. Doch in der Uckermark machten die Eltern nur schwer Bekanntschaft mit Nachbarn und anderen Bauern. Ganz im Gegensatz zu Kurt und Erwin. Sie fanden schnell neue Freunde, denn auch der Schulunterricht hatte ab Mitte 1946 wieder begonnen.

Erwin in Fahrenwalde

Trotz dieser Probleme waren die schlesischen Flüchtlinge froh, endlich wieder auf einem eigenen Bauerngehöft leben und wirtschaften zu können.

Die anfängliche Freude, „angekommen zu sein" und nun ein neues Zuhause gefunden zu haben, verflog dennoch schnell: Ärger mit dem Verpächter, schwere Arbeit und ein schlechtes Verhältnis zu den anderen Dorfbewohnern und dem Bürgermeister. „Wir Kinder wurden von hauptsächlich älteren Einheimischen beschimpft und auch sonst machte man uns das Leben schwer." Dem Vater ging es gesundheitlich immer schlechter.

1939 wurden in Fahrenwalde 252 Einwohner gezählt.[22] Am 13. Dezember 1945 lebten schon 230 „Umsiedler" dort und in den folgenden Jahren stieg die Zahl weiter an.

[22] Zahlen aus dem brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 203, Ministerium des Inneren (MdI), 1139.

Es ist erstaunlich, dass sich die Einheimischen trotz der großen Zahl an „Entwurzelten“ nicht mit den „Fremden“ arrangierten. Eventuell ist das darauf zurückzuführen, dass man nicht mit den neuen Bräuchen, Sitten und Werten umgehen konnte.

Arthur Grandke habe sich im Winter 1949/50 geweigert eine „gemeinnützige Arbeit“ zu verrichten. „Seine drei tragenden Stuten sollten Holz transportieren“, berichtet Erwin. Die amtliche Behörde zeigte ihn an wegen Widersetzung gegen die Staatsgewalt. Nach zwei Verhandlungen bekam Arthur zwar Recht, doch nun begann eine Zeit, in der die Raudtener Familie ständig schikaniert wurde. Nach wieder neuen Anzeigen und Gerichtsvorladungen wegen Wirtschaftsspionage (Nichterfüllung des Solls) wurde Arthur gesundheitlich schwächer und schwächer.

Die Enteignung und Drangsalierung der Großbauern in der Sowjetischen Besatzungszone nahm ihren Lauf. Des Weiteren bemerkten Martha, Kurt und Erwin, dass sie ohne Arthur das große Gehöft nicht halten konnten. Man entschied sich den Pachtvertrag zu lösen. Noch einmal hieß es Sachen packen und auf ein besseres Leben hoffen, darauf zu hoffen, sich endlich wieder zu Hause fühlen zu können. Durch Bekannte wurden Grandkes 1949/50 auf Kleinow aufmerksam, ein kleines Dorf, in dem viele (ehemalige) Flüchtlinge versuchten sich eine neue Existenz aufzubauen. Martha übernahm hier eine Siedlung von acht Hektar.

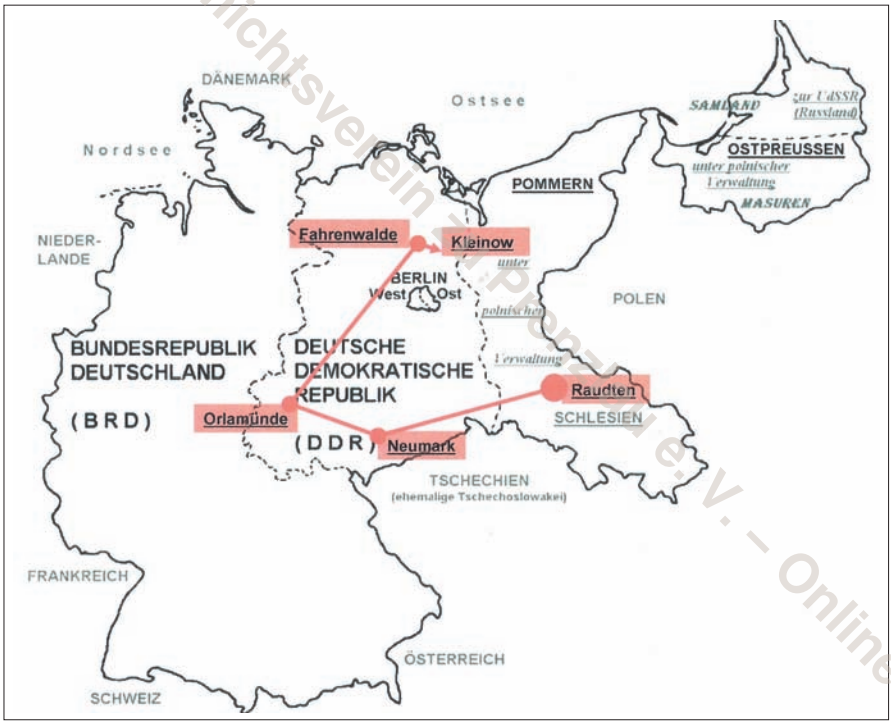
Erwin in Kleinow

Vater Arthur starb 1951 in der Uckermark. „Meine Mutter wurde immer einsamer und war deprimiert.“ In Kleinow fand man zwar schnell Anschluss, doch Erwin vermutet heute, dass dies für seine Mutter zu spät gewesen sei. Die letzten Jahre ihres Lebens sei sie nicht mehr dieselbe gewesen. Kurt bemerkte schnell, dass er nicht Bauer bleiben wollte und suchte sich eine neue Arbeit. Erwin jedoch versuchte mit 16 Jahren in Kleinow die kleine Wirtschaft weiterzuführen.

Uckermärkischen Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesefassung

Die Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) 1952 war ein weiterer Rückschlag. „Kurt und ich waren schon so weit, dass wir in den Westen abhauen wollten“, berichtet Erwin. Doch seine Mutter war strikt dagegen. „Ich geh’ nirgends mehr hin!“, sei jedes Mal ihre Antwort gewesen. „Meine Mutter war vor 1945 eine starke Frau gewesen, aber diese Zeit hat sie nicht verkraften können.“

Die Jugendlichen lebten sich trotz der schwierigen Umstände in Kleinow ein und arrangierten sich mit den Problemen, doch Martha Grandke konnte diese weiteren Rückschläge wie ein Großteil der älteren Heimatvertriebenen auch, nicht verkraften. Durch Flucht und Krankheit beziehungsweise Tod des Vaters musste Erwin schneller erwachsen werden als manch anderer in seinem Alter.



Fluchtweg

Brandenburgischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesefassung

2.7 Zu Hause in der Uckermark

In Kleinow lebt Erwin Grandke auch heute noch. Nur knappe zehn Jahre verbrachte er in seiner niederschlesischen Heimatstadt Raudten, über 58 Jahre in der Uckermark. „Trotzdem werde ich irgendwie immer sehr traurig, wenn ich darüber spreche“, so Erwin heute. Vor allem die Flucht und die komplizierte Nachkriegszeit hätten sein Leben geprägt.

Erwin ist sehr interessiert am Schicksal anderer Heimatvertriebener. Er pflegt die Kontakte zu anderen Flüchtlingen aus Schlesien und redet oft mit seiner Frau Helga, die ebenfalls aus Schlesien stammt, über das Erlebte.

Erwin und Kurt erhielten 1963 erstmals die Erlaubnis nach Schlesien zu reisen und ihre (alte) Heimat zu besuchen. Als die beiden Brüder auf ihrem (ehemaligen) Gehöft waren, fiel ihnen die Kiste mit dem guten Porzellan ein, die sie am 26. Januar 1945 im Maschinenschuppen vergraben hatten. Am Versteck der Kiste sei deutlich ein großes Erdloch zu erkennen gewesen. Im Gespräch mit den neuen Bewohnern der Grandke-Wirtschaft erfuhren sie, dass sowjetische Soldaten mit einer Art

Maschinenschuppen auf dem Hof der Familie Grandke in Raudten

Wünschelrute die deutschen Gehöfte abgesucht und dabei auch die Porzellankiste der Familie Grandke gefunden hätten.

Wie schon 1963 besuchte Erwin mit seiner Ehefrau Helga im Sommer 2006 Raudten ein weiteres Mal. Es sei für ihn ein überwältigendes Erlebnis gewesen. „Ich konnte mich noch genau an alles erinnern", berichtet Erwin.

Natürlich bezeichnet er sich heute als Uckermärker. Schließlich lebt er hier die längste Zeit seines Lebens. Doch es ist ihm äußerst wichtig, dass seine Kinder und Enkelkinder ihre Wurzeln und seine Heimat Schlesien kennen.

Vergessen könne man das Vergangene nicht, doch er habe gelernt mit dem Vergangenen umzugehen.

3. Behandlung der Heimatvertriebenen in der SBZ beziehungsweise in der späteren DDR

In den Nachkriegsjahren stellten die Heimatvertriebenen eines der wohl größten Probleme im geteilten Deutschland dar. Während die sowjetische, amerikanische und britische Besatzungszone viele Entwurzelte aufnahmen, weigerte sich Frankreich, da es eine zusätzliche Belastung durch Flüchtlinge ausschließen wollte. Im August 1946 zählte man im Kreis Prenzlau 25 340 Umsiedler, was 53 % der Einwohner darstellte. Drei Jahre später wurden 30 607 registriert.

In der Sowjetischen Besatzungszone wurde die „Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler" mit Sitz in Berlin-Friedrichsfelde errichtet. Diese war für die Verteilung der Umsiedler zuständig. Bereits 1948 wurde der Verwaltungsbetrieb der Behörde auf Grund der (mehr oder weniger) vollkommenen Integration der Neubürger eingestellt.

Besonders problematisch war die Unterbringung der Heimatvertriebenen, denn weite Teile Deutschlands glichen nach dem Krieg einem Trümmerfeld. In Brandenburg waren zum Beispiel 57,3 Prozent aller Wohnungen total zerstört beziehungsweise teilweise unbewohnbar (1945).[23] Deshalb entschied man sich,

[23] Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 206, Wirtschaftsministerium, 2260.

Uckermärkischer Geschichtsverein–LV Prenzlau e.V. – Online-Lese

Kreis	Gesamtbevölkerung 1939	Gesamtbevölkerung 31.12.1948.	Umsiedler und Evakuierte
Angermünde	67 877	51 584	27 898
Beeskow-Storkow	62 983	76 318	23 214
Calau	111 802	136 196	35 037
Cottbus	61 423	77 739	21 596
Guben	30 430	39 677	14 664
Lebus	107 403	111 357	31 952
Luckau	80 496	104 378	34 089
Luckenwalde	91 323	104 903	32 865
Lübben	33 397	43 744	16 626
Niederbarnim	233 992		41 358
Oberbarnim	92 395	109 969	25 139
Osthavelland	132 294	150 958	44 433
Ostprignitz	71 385	102 633	43 864
Prenzlau	67 167	80 [illegible]	30 60[illegible]
Ruppin	92 376	125 [illegible]	50 458
Spremberg	45 020	53 519	10 302
Teltow	176 943	188 432	47 [illegible]
Templin	59 052	76 548	25 921
Westhavelland	46 914	68 964	27 789
Westprignitz	66 407	91 374	29 060
Zauch-Belzig	109 700	139 28[illegible]	41 921
Brandenburg	83 726	72 557	[illegible]
Cottbus	55 509	[illegible]	14 250
Eberswalde	40 615	32 730	3 667
Forst	37 975	31 842	4 476
Frankfurt/O.	83 573	53 926	13 465
Guben	45 773	25 252	14 948
Potsdam	135 892	120 569	12 526
Rathenow	33 472	27 864	3 218
Wittenberge	27 834	32 801	6 548
	2 398 174		

Umsiedler im Lande Brandenburg.

(Stand 31.10.1949 gem. Formbl. 1 = 778 166 einschl. Evakuierten u. Zivilinternierten;
ohne Ev. u. Zivilinternierten = ~~665 081~~ 673 146 [105 000 + ~~8 085~~ Std. 30.11.49]

Stand 31.10.1949 = ~~665 081~~ 673 146 ≈ [illegible] 661 424

Zugang:	November	= 25	661 449	Ges. Zahl
	Dezember	= 14	661 463	673 205
1950	Januar	= 7	661 470	673 212
	Februar	= 6		
	März	= 1 113		
	April	= 677		
	Mai	= 995		
	Juni	= 477		
	Juli	= 864		
	August	= 591 (5+49)	666 187	
	Septemb.	= 673 (8)		
	Oktober	= 339 (87)		
	November	=		
	Dezember	=		

Verteilung der Umsiedler auf die einzelnen Kreise des Landes Brandenburg 1948

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

Umsiedler

Angekommen aus:		davon für Brandenburg:
Polen	1 430 125	513 979
Tschechoslowakei	61 239	61 239
Österreich	64	64
Ungarn	1 718	1 718
Jugoslawien	4	4
Rumänien	1 267	1 267
Belgien	2	2
Norwegen	3	3
UdSSR	62 577	14 998
Italien	-	-
Holland	1	1
Dänemark	2 770	2 770
Griechenland	5	5
-		
Mecklenburg (einschl. Kalin.)	(Kal. 13 568) 25 174	25 174
Brandenburg	25 103	25 103
Sachsen-Anhalt	2 750	2 750
Land Sachsen	6 354	6 354
Thüringen	7 995	7 995
Berlin	51 739	51 739
Amerikanische Zone	4 905	4 877
Englische Zone	46 622	40 241
Französische Zone	708	697
Insgesamt angekommen:	1 731 125	771 980
Transit:		
Amerikanische Zone	5 831	Ums. gegenüber Ges. Bevölkg. = 29,1 %
Englische Zone	50 402	Ums. Männer: 224 066 = [illegible] %
Französische Zone	439	Frauen: 339 620 = 44 %
Berlin	1 063	Mädchen: } 208 294 = 26,9 %
Sachsen-Anhalt	299 522	Knaben: }
Land Sachsen	305 677	
Thüringen	131 442	
Mecklenburg	165 069	
Insgesamt abgegangen:	959 145	
Aufgenommen in Brandenburg:	771 980	Stand v. 28. 2.49

Aufteilung über die in den Jahren 1945 - 1949 ...

Quelle: Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 203 (MdI) 1147

...märkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese...

einem Großteil der Schlesier, Sudeten, Pommern, Ost- und Westpreußer in den ländlichen Regionen eine neue Heimat zu schaffen. Hinzu kam, dass die Flüchtlinge bei der Vergabe von Nutzland durch die Bodenreform von 1945 bevorzugt werden sollten. Allerdings berichten einige (ehemalige) Vertriebene, dass sie zwar Agrarflächen erhielten, diese aber in einem schlechteren Zustand waren als die der ansässigen Kleinbauern.[24]

Während die Behörden in den westlichen Besatzungszonen Entschädigungen für die enteigneten Flüchtlinge vergaben, erhielten die „Umsiedler" in Ostdeutschland Land und ein Neubauernhaus. Ihren alten Beruf konnten, mit Ausnahme der Bauern, nur wenige weiterführen.

In der Bundesrepublik gründeten die Heimatvertriebenen Verbände und Organisationen. Regelmäßig wurden Treffen veranstaltet, an denen in den ersten Jahren selbst Bürger der DDR teilnahmen. In der Politik Westdeutschlands spielten diese Vereinigungen der Heimatvertriebenen in der Nachkriegszeit eine entscheidende Rolle.

Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) hingegen war gegen Zusammenschlüsse und Treffen der „ehemaligen Umsiedler und Neubürger". Letztlich gebe es nur ein sozialistisches Vaterland – die DDR. 1950 verbot das Innenministerium der Deutschen Demokratischen Republik die „öffentliche Bezugnahme auf die alte Heimat, indem unter anderem die deutschen Bezeichnungen der Herkunftsorte nicht mehr verwendet werden durften".[25] In Ostdeutschland hieß im öffentlichen Leben Breslau nun „Wroclaw" und Schlesien „Śląsk". Zusätzlich kam es zu einem Vereinigungs- und Organisationsverbot der „Umsiedler". Ein bekennender Heimatvertriebener war damit nun ein Feind der DDR.

Flucht und Vertreibung blieben bis 1989 in Ostdeutschland ein absolutes Tabuthema. In der Schule wurde nur äußerst wenig über die Herkunft der „Neubauern" berichtet. Im Staatsbürgerkundebuch Klasse 7 der ehemaligen DDR steht in den „wichtigsten Forderungen des Potsdamer Abkommens für ganz Deutschland" nichts über die beschlossene „humane Vertreibung" und die Westverschiebung beziehungsweise Verkleinerung Deutschlands.[26] Auch im Geschichtslehrbuch der DDR Klasse 9

[24] Erwin Grandke, September 2006.
[25] Ast, J./ Mauersberger K.: Zweite Heimat Brandenburg. Flucht Vertreibung Neuanfang. Berlin: be.bra Verlag Berlin Brandenburg, 2000, S. 132.
[26] Otto, W. u.a.: Staatsbürgerkunde. Klasse 7. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1983, S.26.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lese

werden die Bestimmungen der Potsdamer Konferenz aufgezählt. Vergeblich habe ich nach einer Erwähnung der 11 bis 14 Millionen Vertriebenen gesucht.[27]

Umsiedlerkinder oder Enkelkinder wussten meistens nur wenig über das Schicksal ihrer Verwandten, denn auch zu Hause wurden die schrecklichen Erinnerungen tabuisiert.

Geschickt versuchte die Sozialistische Einheitspartei nur die Zufriedenheit der Neubürger darzustellen. Kritische Texte zur Behandlung der Umsiedler oder die öffentliche Bezugnahme zur Heimat im Osten wurden verboten.

In dem Gedicht „Wunsch eines Umsiedlers" in der Zeitschrift „Die neue Heimat" (1948), wird eindeutig zum Ausdruck gebracht, dass die Umsiedler in ihrem neuen Vaterland glücklich seien.

Wunsch eines Umsiedlers
„Nun endlich mal Schluss mit der Umsiedelei
Drei Jahre sind wir nun schon dabei
Haben nach trüben und bitteren Stunden
Längst eine neue Heimat gefunden."[28]

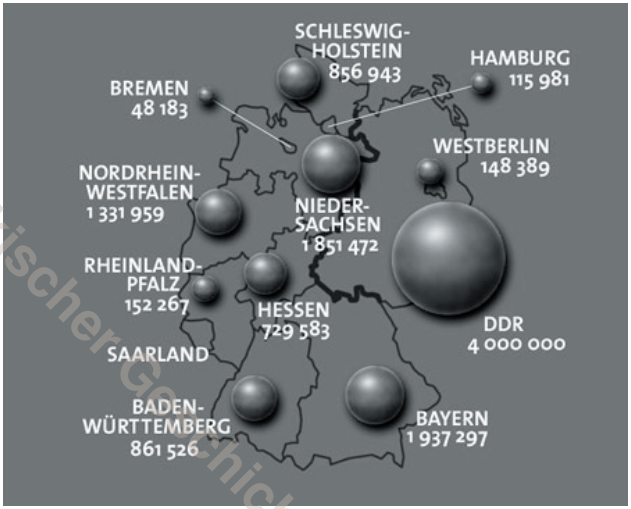
Doch letztendlich hatten die Flüchtlinge auch gar keine andere Wahl als sich mit den Umständen zu arrangieren.

Obwohl es laut den ostdeutschen Behörden nur gleichberechtigte Bürger gab, ist es doch erstaunlich, dass, wenn politisch nötig, die „Neubürger" als gesonderte Gruppe und/oder „Minderheit" behandelt wurden. So in einem „Offenen Brief" der Sozialistischen Einheitspartei Deutschland (SED) aus den 1950er Jahren: „Aber auch darum wenden wir uns an Sie, liebe Umsiedlerin und lieber Umsiedler, damit Sie von ihrem Recht der demokratischen Kritik ohne Scheu Gebrauch machen, daß Sie sich bewußt sind, vollberechtigte Mitglieder zu sein, daß Sie sich als solche fühlen und handeln. (...) Denn die Deutsche Demokratische Republik wird das sein, was Sie, liebe Umsiedlerin und lieber Umsiedler, aus ihr machen. (...) Und daß der Friede erhalten bleibt, das, liebe Umsiedlerin und lieber Umsiedler, hängt im hohen

[27] Nimtz, W. u.a.: Geschichte. Lehrbuch für die Klasse 9. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1977, S. 239 ff.

[28] Ast, J./ Mauersberger K.: Zweite Heimat Brandenburg. Flucht Vertreibung Neuanfang. Berlin: be.bra Verlag Berlin Brandenburg, 2000, S. 133.

rmärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese



Aufnahme der Heimatvertriebenen in Ost- und Westdeutschland.
Quelle: www.planet-wissen.de/pw/Artikel,,,F6360627DC775177E0340003BA5E0905,,,.html

Gemeinde: Kleinow
Kreis: Prenzlau
Provinz: Brandenburg

Ergänzung zur Personenstandsaufnahme am 1. Dezember 1945

Statistischer Bericht

zur Erfassung der sich im Gebiet der sowjetischen Okkupationszone befindenden Umsiedler

U

	Personen insgesamt	davon männlich über 14 Jahre	davon weiblich über 14 Jahre	davon Kinder unter 14 Jahren	Erläuterungen
	1	2	3	4	
Einwohnerzahl am 17. 5. 1939	~~157~~ 141	41	54	46	Falls genaue Zahlen nicht vorhanden, können geschätzte Zahlen angegeben werden. Geschätzte Zahlen mit *) kennzeichnen!
Altortsansässige Einwohner am 1. Dezember 1945	110	26	49	35	Alle Personen, die bereits im August 1939 in der Gemeinde ihren Wohnsitz hatten und ihre inzwischen geborenen Kinder.
Umsiedler, die bereits ihren festen Wohnsitz in der Gemeinde haben	33	9	13	11	Personen, die wahrscheinlich für immer in der Gemeinde verblieben werden (z. B. Neubauern auf Grund der Bodenreform).
Umsiedler ohne festen Wohnsitz	4	1	4	2	Als Umsiedler gelten alle Flüchtlinge, außerdem für diesen Bericht auch die infolge des Luftkrieges Evakuierten, Umquartierten oder mit Betrieben Verlagerten.
Von diesen hatten ihren letzten festen Wohnsitz in den Ostgebieten	40	10	17	13	Jetziges Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, UdSSR usw.
in West- und Süddeutschland	—	—	—	—	Gebiete der amerikanischen, englischen und französischen Besatzungszone.
im Gebiet der russischen Besatzungszone	—	—	—	—	Russische Besatzungszone einschließlich Groß-Berlin.
Am 1. Dezember 1945 in der Gemeinde gezählte Personen insgesamt	150	36	66	48	

Die Richtigkeit und Vollständigkeit des statistischen Berichtes werden bescheinigt:

Kleinow Gemeinde, den 11 Dezember 1945

Dahlke Unterschrift und Stempel

Wenden!

Statistischer Bericht über die Zuteilung der Umsiedler. Für die Gemeinde Kleinow (Kreis Prenzlau) wurden 40 „Umsiedler" erfasst.
Quelle: Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep.203 (Mdl), 1139.

Land bzw. Provinz: Mark Brandenburg

Kreis: Prenzlau

Gemeinde: Klemow

Ergänzung zur Personenstandsaufnahme
am 1. Dezember 1945

Statistischer Bericht

zur Erfassung der sich am 1. Dezember 1945 im Gebiet der sowjetischen Okkupationszone befindenden Umsiedler

1. **Die Ausfüllung des „Statistischen Berichtes" erfolgt in 3 Exemplaren auf Grund der Ergebnisse der Personenstandsaufnahme vom 1. Dezember 1945 an Hand der Haushalts- und Hauslisten von den Gemeindeverwaltungen.**

2. Die Gemeindeverwaltungen haben die 3 Exemplare des „Statistischen Berichtes" **spätestens am 10. Dezember 1945** der zuständigen Kreisverwaltung zuzustellen.

3. **Die Kreisverwaltung hat die „Statistischen Berichte" der Gemeinden (auf Vollständigkeit achten!) zusammenzustellen und sämtliche Spalten aufzurechnen. Unter Benutzung dieses Formulares sind 3 Gesamtblätter des Kreises auszufüllen.**

   Je ein Exemplar des „Statistischen Berichtes" der Gemeinden und des Gesamtblattes des Kreises verbleibt beim Kreis.

   Zwei Gesamtblätter und je zwei Exemplare der „Statistischen Berichte" der Gemeinden hat die Kreisverwaltung in zwei Serien **bis spätestens 15. Dezember 1945** an das Amt für Umsiedler bei der Provinzial- bzw. Landesverwaltung zu senden.

Was ist bei der Ausfüllung des „Statistischen Berichtes" besonders zu beachten?

a) Die Zahl der **„Altortsansässigen Einwohner" ist festzustellen auf Seite 4,** Spalte 5 der Haushaltsliste.

b) **Umsiedler, die bereits ihren festen Wohnsitz in der Gemeinde haben,** werden auf Seite 2, Spalte 11 und 12 der Haushaltsliste festgestellt.

c) Als **„Umsiedler ohne festen Wohnsitz"** werden alle Personen **und deren Kinder** gezählt, die sich auf Seite 2, Spalte 7 der Haushaltsliste als „Flüchtling", „Evakuierter", „Verlagerter", „Umsiedler", „Heimkehrer aus Kriegsgefangenschaft" (letztere nur, wenn nicht altortsansässig) und ähnlich bezeichnen.

d) Bei allen **„Umsiedlern ohne festen Wohnsitz" ist die Lage des letzten festen Wohnsitzes** festzustellen. Die Angaben auf Seite 4, Spalte 5 der Haushaltsliste reichen allein dazu nicht aus (z. B. bei Personen, die nach Kriegsbeginn, aus dem alten Reichsgebiet kommend, in den Ostgebieten angesiedelt wurden). In Zweifelsfällen ist der Wohnsitz vom August 1939 maßgebend.

e) **Groß-Berlin** gilt statistisch als **zur russischen Besatzungszone** gehörig, auch wenn die letzte Wohnung im amerikanischen, englischen oder französischen Sektor von Berlin gelegen ist.

f) Jede Gemeinde hat besonders darauf zu achten, daß Personen, die sich am 1. Dezember 1945 **in Umsiedlerlagern** (Flüchtlingslagern) befinden, sowie Personen, die sich an diesem Tage **auf Bahnhöfen, Plätzen, Landstraßen usw.** aufhalten (Obdachlose, Vagabundierende, Trecks, Reisende usw.), unbedingt statistisch erfaßt werden (dabei Doppelzählungen vermeiden!)

Jede Gemeinde- und Kreisbehörde hat die Pflicht, die statistische Erfassung der Umsiedler schnell und gewissenhaft durchzuführen. Die erfolgreiche Lenkung und Neuansiedlung von Millionen heimatlos gewordener Menschen ist in Frage gestellt, wenn es nicht gelingt, einen genauen Überblick über Zahl, Geschlecht, Alter, Herkunft und augenblicklichen Aufenthaltsort der Umsiedler zu bekommen.

Es sei sich jeder Gemeindevorsteher und Bürgermeister dessen bewußt, daß die Zukunft des ganzen deutschen Volkes, die Erhaltung des Lebens von Millionen heimatloser Menschen davon abhängt, daß das Umsiedlerproblem mit Erfolg gelöst wird!

Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler

Berlin-Friedrichsfelde
Alt-Friedrichsfelde 1—2

Wenden!

Magistratsdruckerei, Berlin N 4, Linienstr. 139/140. Kenn-Nr. 164.

Brandenburgische Landeshauptarchiv – Online-Lesesaal

Quelle: Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 203 (Mdl), 1139.

Maße von Ihnen ab. Ja, unsere Regierung kann angesichts dessen, was sie getan hat, Ihnen, liebe Umsiedlerin und lieber Umsiedler, offenen Auges ins Gesicht sehen (...)“[29]

Mit dem „Gesetz zur weiteren Verbesserung der ehemaligen Umsiedler in der Deutschen Demokratischen Republik“ aus dem Jahre 1950 sollte den Flüchtlingen, zum Beispiel durch die Vergabe von Krediten, weitergeholfen werden, denn selbst Ende der 1940er Jahre lebten noch Tausende in Auffang- beziehungsweise Verteilungslagern. Die Kinder der Flüchtlingsfamilien sollten unter anderem durch Stipendien gefördert werden. Außerdem seien „Umsiedlerkinder“ bei der Vergabe von Lehrstellen bevorzugt zu behandeln gewesen.

Dass die praktische Durchsetzung dieser Bestimmungen schwer war und zum Teil mit Neid von der ansässigen Bevölkerung betrachtet wurde, zeigt sich am Beispiel der Eingliederung der Familie Grandke.

Erst ab 1960 durften die Flüchtlinge ihre (alte) Heimat besuchen. Da nicht über das „alte“ Vaterland gesprochen werden durfte und auch die Einreisebestimmungen nach Polen und in die Tschechoslowakei sehr streng waren, blieben die ehemaligen Ostprovinzen für die Masse der Heimatvertriebenen ein unerreichbares Paradies, das in vielen weiterlebte.

4. Die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze

Auf der Potsdamer Konferenz wurde die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens auf die Friedenskonferenz verschoben. Da diese aber auf Grund der verschiedenen politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Ansichten der West- und Ostmächte nicht stattfand, blieb auch die Frage der Oder-Neiße-Grenze über Jahre hinweg ungeklärt. Vor allem in der Bundesrepublik forderten die Verbände der Heimatvertriebenen die sofortige Revision der Grenze. Da in der DDR die öffentliche Bezugnahme zur (alten) Heimat verboten war und die „Umsiedler“ auch keine Vereine oder Verbände gründen durften, kam es im Osten Deutschlands auch zu keinen größeren Forderungen.

[29] a.a.O.

Uckermärkischen Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

Am 6. Juli 1950 wurde von der Deutschen Demokratischen Republik und der Volksrepublik Polen der Görlitzer Vertrag unterschrieben. Hierbei ging es um die Anerkennung der „Oder-Neiße-Friedensgrenze“. Zu Beginn der Verhandlungen gab es Pläne seitens der DDR einige Grenzkorrekturen durchzuführen. Letztendlich kam es jedoch nicht dazu. Ohne Widerspruch nahm der Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht die Teilung der Städte Frankfurt (Oder), Guben und Görlitz sowie den Verlust Stettins und einiger weiterer Städte und Dörfer hin.

Die BRD akzeptierte lange Zeit die Grenze nicht. Erst mit der „Politik der kleinen Schritte“ unter Bundeskanzler Willi Brandt (1969 bis 1974) änderte sich das Verhältnis zu den Oststaaten und damit auch das zur Volksrepublik Polen. Mit dem Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970 sollten die Beziehungen der beiden Vertragsstaaten normalisiert werden. Die beiden Länder verpflichteten sich keine Gebietsansprüche zu erheben und die Oder-Neiße-Grenze als unverletzlich anzuerkennen. Innenpolitisch war der Vertrag sehr umstritten. Vor allem der Bund der Vertriebenen kritisierte den Vertrag stark. Aber auch in der Opposition gab es Widerstand gegen den Verzicht auf die ehemals deutschen Ostprovinzen. Man warf Bundeskanzler Brandt vor, dass er „deutsche Interessen preisgebe und die Bundesrepublik vor Abschluss eines Friedensvertrages gar nicht berechtigt sei, auf die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie zu verzichten“.[30]

Mit der Wiedervereinigung (1990) kam es zu erneuten Diskussionen über die Westgrenze Polens und die ehemaligen deutschen Provinzen Pommern, Schlesien, West- und Ostpreußen. Viele Deutsche, aber auch Polen forderten eine neue Grenzziehung in Mittel- und Osteuropa. Da dies jedoch eine erneute Umsiedlung von Millionen bedeutet hätte, wurden die bestehenden Grenzen beibehalten und völkerrechtlich anerkannt. Mit dem Deutsch-Polnischen Grenzvertrag vom 14. November 1990 wurde die Unverletzlichkeit der Oder-Neiße-Grenze festgelegt. Er sollte den Sorgen der Polen bezüglich eines wiedererstarkenden aggressiven Deutschlands entgegenwirken.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

[30] http://de.wikipedia.org/wiki/Warschauer_Vertrag_%281970%29 [Stand: 12. April 2008].

5. Die Kontroverse um das „Zentrum gegen Vertreibung“

Die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibung“ wurde im September 2000 vom Bund der Vertriebenen (BdV) gegründet um „Völkervertreibungen weltweit entgegenzuwirken, sie zu ächten und zu verhindern und dadurch der Völkerverständigung, der Versöhnung und der friedlichen Nachbarschaft der Völker zu dienen“[31]. Man wolle aber nicht nur das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen darstellen, sondern auch das Leid anderer Flüchtlinge des 20. Jahrhunderts, wie zum Beispiel das der Vertriebenen in den 1990er Jahren im ehemaligen Jugoslawien.

Die Pläne des Bundes der Vertriebenen und führender Politiker wie der Bundeskanzlerin Angela Merkel zur Errichtung eines Mahnmals stoßen im In- und Ausland auf heftige Kritik, denn hauptsächlich Polen und Tschechien stehen dem BdV ablehnend gegenüber. Der Präsidentin des Verbandes, Erika Steinbach, wird vorgeworfen aus Tätern Opfer zu machen und zu verdrängen, dass es ohne die Politik Hitlers nicht zu diesen Vertreibungen gekommen wäre. Außerdem fordern bis heute einige (wenige) deutsche Flüchtlinge Entschädigungen. Die deutschen Politiker distanzieren sich von diesen Forderungen und auch der BdV nimmt Abstand, doch kleinere Verbände wie die „Preußische Treuhand“ beharren auf Entschädigungen und klagen sogar am Europäischen Gerichtshof. Verständlich, dass Polen und Tschechen den Deutschen mit Skepsis gegenüberstehen. Dennoch gibt es aber auch Entschädigungsforderungen auf polnischer Seite, denn in den 30er und 40er Jahren mussten auch die Polen auf Grund der von Hitler und Stalin betriebenen Politik ihre Heimat verlassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten Verschiebungen der polnischen Grenze nach Westen, wobei abermals über fünf Millionen Polen (vor allem in die ehemals deutschen Gebiete) vertrieben wurden.

Im Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD wurde 2005 eindeutig festgeschrieben, dass man ein „sichtbares Zeichen“ setzen wolle, um an die Vertreibungen zu erinnern. Gerhard Schröder hatte sich 2004 bei einem Besuch in Polen noch definitiv gegen diese Pläne gestellt. Bundskanzlerin Merkel hingegen spricht sich schon seit Jahren offen für die Errichtung eines Vertriebenenmahnmals in Berlin aus. Sie habe zusätzlich nichts gegen ein europäisches Projekt in einer anderen

[31] http://www.bund-der-vertriebenen.de/infopool/zentrumggvertreibung.php3 [Stand: 04. Januar 2008].

Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung

Stadt. Dennoch sei es in erster Linie wichtig eine nationale deutsche Gedenkstätte zu errichten.

Lange Zeit konnte kein Kompromiss gefunden werden, denn vor allem polnische Politiker werteten die Pläne für ein deutsches Mahnmal als Affront. Mit Amtsantritt Donald Tusks als Ministerpräsident im Jahr 2007 wurden die deutsch-polnischen Beziehungen maßgeblich verbessert. Dennoch forderte Tusk bei seinem ersten Treffen mit der Kanzlerin einen sofortigen Planungsstopp. Die neue polnische Regierung schlug ein „Weltkriegsmuseum" in Danzig oder Breslau vor, das mit Hilfe der Europäischen Union errichtet werden sollte. Auch der SPD-Politiker Markus Meckel sprach sich gegen ein nationales Projekt aus, „weil dies in Mitteleuropa zu Fragen und manchem Misstrauen führen" würde.[32]

Ein Alleingang, wie ihn einige Deutsche fordern, scheint für die mitteleuropäischen Staaten nicht hinnehmbar. Kritiker befürchten, dass das geplante „Zentrum gegen Vertreibung" in Berlin die deutsche Schuld im Nationalsozialismus relativieren würde. Der BdV weist jedoch den nachgesagten Geschichtsrevisionismus scharf zurück.

Im Januar 2008 kam es nach mehrjährigem Streit zum Durchbruch. Der Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) gab bekannt, dass „der Weg (...) nun frei für einen Kabinettsbeschluss über ein" Zentrum gegen Vertreibung sei.[33] Das geplante Zentrum gegen Vertreibung solle in Berlin entstehen. Polen beabsichtigt aber nicht sich daran zu beteiligen. Im Gegenzug hat man sich auf eine deutsche Beteiligung an der Restauration der Gedenkstätte anlässlich des deutschen Überfalls auf Polen im September 1939 in Danzig geeinigt. Außerdem wird sich Deutschland an Plänen für ein „Museum von Krieg und Frieden im 20. Jahrhundert", das in Danzig entstehen soll, beteiligen. Auch die Arbeit des 2003 gegründeten „Europäischen Netzwerks Erinnerungen und Solidarität" soll verstärkt werden. Das Netzwerk hat die Aufgabe die Geschichte um 1945 gemeinsam mit europäischen Staaten aufzuarbeiten.

Die Idee eines internationalen Mahnmals, das nicht nur das deutsche Schicksal darstellt, finde ich sehr gut. Eine derartige Gedenkstätte ist meiner Meinung nach

[32] http://www.radio.cz/de/artikel/44631 [Stand: 04. Januar 2008].
[33] http://www.tagesschau.de/inland/vertriebenenzentrum6.html [Stand: 08. Februar 2008].

ormärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

schon längst überfällig. Doch ein Projekt ohne Mitwirken anderer Staaten halte ich für fragwürdig. Für mich scheint auch Danzig oder Breslau ein geeigneterer Ort für ein Vertriebenenmahnmal zu sein als Berlin. Schließlich sind diese beiden polnischen Städte direkt mit Flucht und Vertreibung verbunden.

Im Laufe der Zeit ist meiner Meinung nach das Projekt „Zentrum gegen Vertreibung“ bedauerlicherweise immer mehr zu einem Prestigeobjekt geworden.

6. Arbeitsbericht

Da ich 2004/2005 bereits am Geschichtswettbewerb der Körberstiftung teilgenommen hatte, wartete ich mit großer Spannung auf das neue Wettbewerbsthema.

Bei dem Titel „Miteinander – Gegeneinander? Jung und Alt in der Geschichte“ fiel mir sofort das Schicksal meiner Großeltern ein. Wenn wir Enkelkinder früher zu

Befehlsmäßiger Personalausweis

Besuch kamen, erzählten sie uns oft etwas über die letzten Kriegsmonate. Für mich waren es aufregende „Gute – Nacht – Geschichten“, die ich nie für „echt“ hielt.

Auch im Schulunterricht wird nur wenig von Vertriebenen gelehrt. Meist sind es nur kurze Texte und auch in Bezug auf die Potsdamer Konferenz spricht man meiner Meinung nach viel ausgiebiger über die Einteilung Deutschlands in Besatzungszonen und den daraus resultierenden Kalten Krieg. Doch über die 11 bis 14 Millionen deutschen Flüchtlinge wird nur am Rande informiert. In meinen alten Geschichtsbüchern[34] steht maximal eine viertel Seite zum Thema Flucht. Verbunden mit einer Abbildung wird fast ausschließlich über Ostpreußen berichtet, wohingegen die Gebiete Pommern, Westpreußen, das Sudetenland und Schlesien nur kurz erwähnt werden.

Vor allem in den ostdeutschen Bundesländern (hatte) hat nahezu jeder Jugendliche Großeltern oder Verwandte, die in heutigen polnischen oder tschechischen Gebieten lebten und durch den Einfluss des Krieges flüchten mussten.

Da das Thema Flucht und Vertreibung in der Schule so stiefmütterlich behandelt wird, entschied ich mich, über „Jung und Alt auf der Flucht“ zu recherchieren.

Mein ehemaliger Geschichtslehrer war eher skeptisch, ob das Thema „Heimatvertriebener“ mit der Vorgabe „Jung und Alt in der Geschichte“ zu vereinbaren sei. Doch in fast jeder deutschen Familie hat das Schicksal „Vertreibung“ Spuren hinterlassen. Es waren Mütter mit ihren Säuglingen, Greise und Jugendliche, die vor der Front und den sowjetischen Truppen flohen. Daher bin ich davon überzeugt, dass dieses Thema mehr als passend ist.

Anfangs hatte ich die Idee mit Flüchtlingen zu sprechen, die aus verschiedenen Gebieten der ehemaligen Ostprovinzen in die Uckermark gekommen waren. Doch bald merkte ich, dass sich dies nur schwer realisieren ließ, da ich ausschließlich (ehemalige) Schlesier als Ansprechpartner und Zeitzeugen fand. Außerdem bemerkte ich schon nach den ersten Gesprächen mit meinem Opa im September 2006, dass mich das Interesse für Schlesien gepackt hatte und ich mich darauf spezialisieren wollte.

Beim letzten Wettbewerb sprach ich nur mit Zeitzeugen, die ich nicht persönlich kannte. Natürlich war es nun eine andere Situation. Mit meinem Großvater über

[34] Vgl. z.B. Hrsg.. Hug, W: Unsere Geschichte. Band 3. Von der Zeit des Imperialismus bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main: Diesterweg – Verlag, 1991.
Höfer, A. u.a.: Lebendige Vergangenheit. Stuttgart: Geschichte 9, Ernst Klett Verlag, 1992.

rmärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lese

sein Schicksal zu sprechen, war auch für ihn ungewohnt. Immerhin war es sein erstes Interview und dazu noch mit einem Tonbandgerät. Doch schon nach kurzer Zeit hatten wir uns daran gewöhnt und es war für mich wie ein normales Gespräch zwischen mir und meinem Großvater.

Ich besuchte ihn nun wöchentlich, da mir fast täglich neue Fragen in den Sinn kamen, die mich nicht mehr losließen. Dass er seine Lebensgeschichte teilweise schon aufgeschrieben hatte, wusste ich, aber er wollte seine Aufzeichnungen unserer Familie erst zeigen, wenn er alles überarbeitet hätte. Doch er machte eine Ausnahme und ich durfte darin lesen. Vor allem durch seine schriftlichen Aufzeichnungen konnte ich sein Schicksal besser verstehen.

Obwohl Erwin mein Großvater ist, wollte ich sehr objektiv über seine Erlebnisse berichten und schreiben. Deshalb wird er in der vorliegenden Arbeit auch nicht als mein Großvater bezeichnet.

Am 6. September 2006 arbeitete ich das erste Mal im Stadtarchiv Prenzlau, um mich über die Zustände in Brandenburg und besonders der Uckermark in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges zu informieren. Des Weiteren hoffte ich, dass mir die Archivarinnen bei der Suche nach Zeitzeugen behilflich sein könnten.

Sie hatten die Idee in den Akten des Bürgermeisters von 1945 nach „brauchbarem“ Material zu suchen. Es war äußerst mühsam die alten, schon meist sehr schwer lesbaren Akten durchzusehen. Dennoch fand ich genaue Zahlenangaben zu Flüchtlingen und Umsiedlern im Kreis sowie in der Stadt Prenzlau und auch Briefe anderer Bürgermeister, in denen es um die weitere Zuweisung von Heimatvertriebenen geht. Mitte Oktober konnte ich die Recherchen im Stadtarchiv und die bei meinem Großvater abschließen.

In meiner Arbeit wollte ich über mehrere Personen unterschiedlichen Alters berichten. Es war mir bewusst, dass es sehr schwierig sein würde, vor allem (ehemalige) Flüchtlinge zu finden, die 1945 circa 25 Jahre oder sogar älter waren.

In der Nähe meiner Schule befindet sich ein Altersheim. Da bot es sich an, dort nach Zeitzeugen zu fragen. Leider schlug dies fehl. Die Pflegerinnen hätten anderes zu tun als mir einen Gesprächspartner zu suchen, so die Leitung. Für mich war dies zwar erst einmal ein Rückschlag, doch nun versuchte ich auf anderen Wegen Zeitzeugen zu finden.

An einem Sonntagnachmittag sprach ich mit meiner Oma und ihr fiel Herr Fendler ein.

ormärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

Nachdem ich das Kapitel über meinen Opa Erwin abgeschlossen hatte, machte ich einen Termin für ein Interview. Er erklärte sich sofort bereit und war erfreut darüber, dass sich junge Leute für (seine) Geschichte interessieren. Er stellte mir auch Material zur Verfügung (Karten, Bilder, Filmmaterial).

Da ich zum Zeitpunkt des Wettbewerbs die 12. Klasse besuchte und sich das Schulhalbjahr dem Ende neigte, konnte ich im Oktober und November nur selten an meinem Projekt arbeiten. Ende November konnte Herr Fendler dann endlich Korrektur lesen.

Mein Opa Erwin machte mich auf eine Nachbarin aufmerksam, deren Geschichte ich kurz vor den Weihnachtsferien beendete.

Eine Freundin erzählte mir von einer Verwandten, die ebenfalls geflüchtet war. Es stellte sich jedoch heraus, dass sie in der Uckermark geboren und von hier aus in Richtung Westen vertrieben worden war. Trotzdem war es ein sehr hilfreiches Interview, denn so konnte ich mir auch einen Eindruck über die Zustände um 1945 im Kreis Prenzlau verschaffen.

Nachdem meine Lehrerin Frau Werner in den Weihnachtsferien meine fertigen Kapitel gelesen hatte, sagte sie, dass ich ein Schicksal noch intensiver erarbeiten solle, da sich die Erlebnisse der Zeitzeugen sehr ähnelten. Außerdem könne ich so noch detaillierter über das Verhältnis von „Jung und Alt“ erfahren. Es lag nahe mich auf die Erlebnisse meines Großvaters zu spezialisieren, da ich durch seine schriftlichen Aufzeichnungen schon viele Details kannte.

Ich fuhr nun wieder fast täglich zu meinem Großvater und beschäftigte mich intensiv mit seiner Geschichte. Da ich meine bereits geschriebenen Berichte aber nicht einfach fallen lassen wollte, hielt ich es für angebracht, sie in den Anhang meiner Wettbewerbsarbeit mit aufzunehmen.

Mitte Februar 2006 besuchte ich das Brandenburgische Landeshauptarchiv (BLHA). Schon im Vorfeld hatte ich mir darüber Gedanken gemacht, wonach ich gezielt forschen wollte. Mit Hilfe der Archivarinnen konnte ich sehr gute Übersichten und Statistiken zur „Umsiedlerproblematik“ finden. Diese Materialien nutzte ich unter anderem für den Gliederungspunkt „Behandlung der Heimatvertriebenen in der SBZ beziehungsweise späteren DDR“.

Besonders interessierten mich die Darstellung der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz und der Nachkriegszeit eines (Geschichts-) Buches der DDR. Ich war erstaunt, dass über die „Neubürger des sozialistischen Staates“ nur wenig berichtet

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

wurde. Auch in Gesprächen mit Zeitzeugen stellte ich fest, dass selbst in einigen Flüchtlingsfamilien das Thema tabuisiert und mit den Kindern und Enkelkindern nicht über das Erlebte gesprochen wurde.

Im März 2007 beendete ich meinen Wettbewerbsbeitrag. Die Auszeichnung als Landessiegerin Brandenburgs im Juni motivierte mich weiter an diesem Thema zu arbeiten. Im September 2007 entschloss ich mich dazu, im Mai 2008 eine zusätzliche fünfte Abiturprüfung (Besondere Lernleistung) abzulegen. Ich hatte schon ein Jahr zuvor die Idee gehabt in ein Kapitel das Thema „Vertreibung und Menschenrechte" einzubringen, denn ich wusste aus meiner Anfangsarbeit, dass mit der Haager Landfriedensordnung aus dem beginnenden 20. Jahrhundert Vertreibungen von Zivilisten verboten waren. Ich konnte jedoch kein geeignetes Material finden. Als ich im Januar 2008 die Universität Göttingen besuchte, sprach ich auch mit Professoren über das Thema Flucht um 1945 und Menschenrechte. Doch auch sie mussten mich enttäuschen. Ich erkannte, dass zu dieser Problematik bis heute nur sehr wenig recherchiert worden ist und es nur wenige bis gar keine Quellen und Materialen gibt.

Deshalb informierte ich mich über die Debatte des Vertriebenenzentrums und des Bundes der Vertriebenen (BdV). Da dieses Thema im Moment politisch sehr aktuell ist, passte es sehr gut in meine Projektarbeit. Zusätzlich veränderte ich Formulierungen und ergänzte die vorliegende Arbeit.

Insgesamt habe ich mich nun über zwei Jahre intensiv mit dem Thema „Jung und Alt auf der Flucht" beschäftigt. Am 21. Januar 2008 fand eine Lesung statt, an der hauptsächlich Zeitzeugen teilnahmen. Ich bin über die Resonanz vieler Heimatvertriebener überwältigt. Als ich im September 2006 mit meiner Arbeit begann, hatte ich große Mühe (ehemalige) Flüchtlinge zu finden, die mit mir über ihr Schicksal sprechen wollten. Jetzt aber gibt es immer mehr Vertriebene, die auf mich zukommen und mir gern über ihr Leben berichten.

Ich denke, wir können uns nur schwer vorstellen, wie sich die Flüchtlinge fühlten und was sie dachten. Zwar möchten einige (ehemalige) Heimatvertriebene über ihr Schicksal sprechen, doch will die heutige Generation bedauerlicherweise oft nichts davon hören. Wie sollen wir aus der Geschichte lernen, wenn Jugendliche über einen Teil ihrer (deutschen) Vergangenheit nichts wissen?

Vielleicht kann ich durch meine Arbeit auch ein kleines Stück dazu beitragen, dass Flüchtlinge und Vertriebene wieder offener über ihr Schicksal sprechen und eventuell sogar Jugendliche sich (wieder) dafür interessieren.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

Ich denke, es ist außerordentlich wichtig, dass man sich mit der Vergangenheit aktiv auseinandersetzt. Wenn Jung und Alt nicht über die (eigene) Geschichte sprechen, wie soll dann die zukünftige Generation aus (unseren) Fehlern lernen?

Insgesamt muss ich feststellen, dass mir die Arbeit an diesem Thema sehr viel Spaß bereitet hat und sie mit der Zeit für mich auch zu einer absoluten Herzenssache geworden ist, obwohl es natürlich auch Tage gab, an denen ich vor Aufgaben nicht mehr wusste, wo ich anfangen sollte.

Ich möchte mich auf diesem Wege noch einmal ganz besonders bei allen bedanken, die mich unterstützt haben: den Archivarinnen des Prenzlauer Stadtarchivs, Frau Nietzold und Frau Brauchler sowie bei meinen betreuenden Lehrern Frau Werner und Herrn Theil, meinen Eltern, Frau Kehl und allen Zeitzeugen, die sich bereit erklärten mir von ihrem Schicksal zu berichten. Die wohl größte Hilfe war jedoch mein Großvater Erwin Grandke.

Nachwort

Als in der 10. Klasse der Zweite Weltkrieg, das Potsdamer Abkommen und die Nachkriegszeit behandelt wurden, hörten wir Schüler natürlich auch über die Vertreibung der Deutschen. Das immense Ausmaß von Flucht und Vertreibung war mir aber zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht bewusst.

Schon zu Beginn meiner Recherchen wurde mir klar, dass spätestens mit Kriegsende nahezu jeder Deutsche mit den bis zu 14 Millionen deutschen Heimatvertriebenen in Berührung kam.

Alles in allem musste ich feststellen, dass Flucht und Vertreibung nur durch das Zusammenwirken der jüngeren und älteren Generation gemeistert werden konnten. Nur auf Grund der Lebenserfahrung der Erwachsenen und Greise und der Kraft der Jüngeren war es möglich die letzten Monate des Krieges und die problematische Nachkriegszeit zu bewältigen.

Die Greise hätten nicht ohne Hilfe der Jüngeren überleben können. Sie waren zu schwach zum Laufen und mussten meist in Betten und Felle eingehüllt die Tage und Wochen auf den Wagen verbringen. Die (Klein-) Kinder hatten ebenfalls kaum eine Chance, denn auch sie waren auf die Hilfe anderer angewiesen.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

Für mich sind schon allein die Fluchtvorbereitungen unvorstellbar. Wie kann man innerhalb kürzester Zeit entscheiden, was wichtig und was unwichtig ist? Auch wenn viele Heimatvertriebene Vorbereitungen getroffen hatten, waren die Stunden nach der Bekanntgabe des Räumungsbefehls sicherlich unglaublich chaotisch. Wenn man heute auch nur für wenige Tage verreist, erscheint es schon kompliziert zu entscheiden, was man mitnimmt.

Mein Großvater Erwin Grandke hat berichtet, dass seine Familie nie an Hunger litt. Doch viele Berichte anderer (meist älterer) Zeitzeugen sprechen von einem großen Nahrungsmangel. Vielleicht ist dieser Widerspruch damit zu begründen, dass die Eltern erst den Kindern Brot und Wasser gaben und für sie selbst nur wenig übrig blieb. Die Kinder und Jugendlichen mögen von diesen Dingen nichts bemerkt haben, da die Erwachsenen den Jüngeren nicht zeigten, dass sie selbst hungerten. Wie sonst ist es zu erklären, dass vor allem die Eltern und Großeltern sich nach der Flucht häufig nicht wieder von den Strapazen der vorangegangenen Wochen erholten und einige sogar kurz darauf starben?

Auch über ihre Probleme sprachen die Erwachsenen und Greise sicherlich nicht offen vor den Kindern. Letztlich wollten sie Rücksicht auf die jüngere Generation nehmen, denn die Tage der Flucht und die komplizierte Nachkriegszeit sollten besonders für die Kinder erträglich sein. Obwohl dies sicherlich nicht immer funktionierte, da die Jugend ihre unbeschwerte Zeit teilweise schon längst verloren hatte. Denn auch wenn die Älteren versuchten den Kindern und Jugendlichen die Zeit der Flucht zu erleichtern, mussten sie doch schneller erwachsen werden. Sie waren zum Beispiel für das Führen von Gespannen, die Suche nach Nachtquartieren oder den Erwerb von Pferdegeschirren und anderen wichtigen Hilfsmitteln verantwortlich.

Die Frauen spielten im Treck ebenfalls eine entscheidende Rolle. Da der Großteil der männlichen Bevölkerung an der Front war, mussten nun sie die Aufgaben der Männer zusätzlich übernehmen. Hilfe bekamen sie dabei sowohl von ihren Kindern als auch Zwangsarbeitern.

Alltag und Normalität kehrten bei den Heimatvertriebenen nur langsam wieder ein, da im Herzen bei wohl jedem Betroffenen die alte Heimat weiterlebte. Doch auch wenn die Möglichkeit bestanden hätte zurückzukehren, wären wohl viele Flüchtlingskinder in ihrer neuen Umgebung geblieben, denn nicht nur die Entwurzelten selbst hatten sich verändert, sondern auch die Gebiete Schlesien,

rmärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lese

Pommern, das Sudetenland, West- und Ostpreußen. Im „neuen Ostpolen“ lebten seit Ende des Krieges vor allem Menschen, die aus dem „neuen Westrussland“ vertrieben worden waren und im Sudetenland hatten sich Tschechen angesiedelt.

In der neuen Heimat gelang es den Kindern und Jugendlichen oft schnell neue Freunde zu finden. Die meisten älteren Flüchtlinge hingegen konnten nur sehr schwer Bekanntschaften schließen, denn die ansässige Bevölkerung sah die neuen Nachbarn meist als „Eindringlinge“ und Fremde an.

Am 11. August 1949 wurden in Brandenburg 426 705 „weibliche Umsiedler“ und 319 685 Männer erfasst. Von den knapp 750 000 Flüchtlingen waren also nur 42 Prozent männlich.[35] Diese waren zudem meist alt und krank oder aber Invaliden. Noch deutlicher wird dies am Beispiel Kleinow, in welchem Erwin Grandke seit 1949/50 lebt. Am 11. Dezember 1945 wurden hier 36 Männer (davon 10 „Umsiedler“), 66 Frauen (davon 17 „Umsiedlerinnen“) und 48 Kinder unter 14 Jahren (davon 13 „Umsiedlerkinder“) registriert.

Das Verhältnis zwischen Jung und Alt war meines Erachtens ein anderes als heute. Erwins Vater Arthur war auf der Wirtschaft der Familie Grandke der Älteste und derjenige, der hauptsächlich für die Versorgung der Familie verantwortlich war. Aus diesen Gründen war sein Wort auch Gesetz.

Nach seinem Tod im Jahr 1951 war Martha das Familienoberhaupt. Als die beiden jungen Männer Erwin und Kurt in den „Westen“ fliehen wollten, war die Meinung ihrer Mutter maßgebend. Generell hielt die Familie nach diesen schrecklichen Erlebnissen mehr zusammen als zuvor.

Wenn ich an die heutige Zeit denke, muss ich sagen, dass viele junge Menschen sich so früh wie möglich frei entfalten und eigene Entscheidungen treffen wollen. Dies war früher überhaupt nicht möglich.

Durch die Gespräche mit meinem Großvater habe ich nun eine völlig neue Sicht auf die Ereignisse der letzten Kriegsmonate und der unmittelbaren Zeit danach.

Ich denke, jeder kann unglaublich froh sein, nicht auch in dieser Zeit gelebt zu haben. Wie hätten wir diese schwierige Situation gemeistert? Wie hätten wir gehandelt?

Zweifellos fragen wir uns heute, wie eine Mutter den Geburtstag ihres eigenen Sohnes vergessen kann. Doch sind Flucht und Vertreibung eine Rechtfertigung?

[35] Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 203, Ministerium des Inneren (MdI), 1347.

ormärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lese

Natürlich, wenn wir heute hören, dass die Raudtener Bauern fremden Leuten Geld gaben, da diese ihnen versprachen in Schlesien nach dem Rechten zu sehen, sagen wir im ersten Augenblick, dass wir so etwas nie getan hätten. Schließlich ist es ziemlich leichtsinnig. Aber wie hätten wir gehandelt? Anders?

Hätten wir nach diesen Schicksalsschlägen ein „normales“ Leben geführt und eine neue Heimat finden können? Sicherlich ist es nicht zu beantworten. Bevor wir aber über diese Ereignisse der Vergangenheit urteilen können, dürfen oder sogar müssen, sollten wir uns meines Erachtens diese Fragen stellen.

Literaturverzeichnis

Ahlfen, H. von: Der Kampf um Schlesien 1944/1945. Stuttgart: Motorbuch Verlag, 1993

Ast, J./ Mauersberger K.: Zweite Heimat Brandenburg. Flucht Vertreibung Neuanfang. Berlin: be.bra Verlag Berlin Brandenburg, 2000

Bayer, B. u.a.: Geschichte Plus. Klasse 9/10. Ausgabe Brandenburg. Berlin: Volk und Wissen Verlag/Cornelsen Verlag, 2004

Benz, W. u.a.: Informationen zur politischen Bildung 259. Neudruck 2002. Deutschland 1945 – 1949. Besetzungszeit und Staatengründung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, 1998

Bzdziach, K. u.a.: Wach auf, mein Herz, und denke. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg von 1740 bis heute. Berlin/Oppeln: Gesellschaft für Kulturaustausch, 1995

Danne, J.: Gast auf Erden. Hofheim/Taunus: Henske - Neumann Verlagsgesellschaft bR, 1997

Höfer. A.: Lebendige Vergangenheit. Geschichte 9. Stuttgart: Ernst Klett Schulbuchverlag, 1990

Horvatic, M. u.a.: Grundstock des Wissens. Köln: Segers Medien GmbH. 2000.

Knopp, G.: Die große Flucht. Schicksal der Vertriebenen. München: Econ Ullstein List Verlag, 2001

Nimtz, W. u.a.: Geschichte. Lehrbuch für die Klasse 9. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1977

Otto, W. u.a.: Staatsbürgerkunde. Klasse 7. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1983

Tabaczek, M. und Altenberend, J.: Geschichts-Kurse für Sekundarstufe II. Band 5. Deutschland nach 1945. Teilung und Einheit im internationalen Kräftefeld. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh/ Schroedel Schulbuchverlag, 2003

Ostbrandenburgischer Geschichtsverein zu Forst/Lausitz e. V. – Online–Lesefassung